Nr. 61 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonntag, den 30. Dezember 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Paktvorboten für 1935?

Laval nach Rom und London eingeladen. Simons Zusammentreffen mit Mussolini? Neue Sicherungen des europäischen Friedens

In Pariser diplomatischen Kreisen will man wissen, dass der Besuch des englischen Aussenministers Simon bei Laval und Flandin, keinen privaten Charakter hatte, den man ihm zunächst verleihen wollte. Simon unterbreitete den französischen Staatsmännern Pläne, die erst in den nächsten Monaten bestimmte Formen zeigen werden. Man sagt, dass die Aussprache insbesondere der deutschen Politik galt, wobei England bereit wäre, an Deutschland Konzessionen zu machen, wenn Deutschland andererseits bedingungslos nach Genf zurückkehre. Diese Vorschläge sind von Laval zurückgewiesen worden, da sich Frankreich von einer Rückkehr Deutschlands nach Genf nichts verspricht, wenn vorher nicht über die deutschen Aufrüstungen Klarheit geschaffen ist und die Sicherheitsklauseln erlangt sind. Weil eine Verständigung zwischen Laval—Flandin und Simon nicht zu erreichen war, so hat Simon die beiden französischen Staatsmänner zu weiteren Verhandlungen nach London eingeladen, die allerdings erst dann nach England kommen, wenn inzwischen eine Verständigung zwischen Rom und Paris erzielt worden ist.

Aus einer Unterredung, die der französische Botschafter in Rom mit Mussolini hatte, scheint es in letzter Zeit über die Konzessionen Frankreichs an Italien in der Kolonialfrage zu Differenzen gekommen zu sein, da die Verhandlungen ins Stocken geraten sind, die Reise Lavals, die noch vor Neujahr nach Rom erfolgen sollte, plötzlich wieder auf unbestimmte Zeit vertagt ist. Nun heisst es, dass Simon, der bekanntlich zur Erholung an der Riviera weilt, mit Mussolini in einer oberitalienischen Stadt ein Zusammentreffen haben soll. Englischerseits wird zwar diese Zusammenkunft bestritten, doch glaubt man, dass hier Simon als Vermittler zwischen Paris und Rom auftreten soll.

Die, bald nach Neujahr einsetzenden, Verhandlungen zwischen Laval, Mussolini und Simon sollen ein neues Paktsystem in Mitteleuropa schaffen, in welches auch Deutschland einbezogen werden soll und damit der Ostpakt eine andere Form erhalten wird. Man spricht von einem Sechserpakt, doch haben diese, von England vorgeschlagenen, Pläne noch keine festen Formen erlangt, darüber wird erst nach der Völkerbundstagung im Januar 1935 entschieden werden. Man hofft, durch das neue Paktsystem den europäischen Frieden auf Jahre hinaus sichern zu können.

Hitler unter dem Schutz der Reichswehr?

Die Spannung zwischen SS und der Reichswehrgeneralität. — Geheimnisvoller Schutz der Bendlerstrasse. — Massenverhaftungen in allen Kreisen Berlins.

Der Zersetzungsprozess im nationalsozialistischen Führerkreis nimmt einen immer grösseren Umfang an. Es ist kein Geheimnis, dass Hitler der Entwaffnung der SS-Garden, bis auf wenige Brigaden, zugestimmt hat, nachdem bekannt geworden ist, dass der verhaftete schlesische Oberpräsident Beziehungen zur Schwarzen Front im Ausland unterhalten hat. Im Zusammenhang mit der Entwaffnung der SS-Garden, wollte man in Berlin von einem geplanten Putsch der SS gegen das Reichswehrministerium wissen. Tatsächlich wurden auch von Donnerstag zu Freitag in der Bendlerstrasse, wo sich das Reichswehrministerium befindet umfassende Schutzmassnahmen getroffen, Autos mit Reichswehr verschiedener Formationen durchkreuzten das Viertel der Bendlerstrasse, Doppelposten wurden aufgestellt und Patrouillen ausgeschickt. Bis 4 Uhr morgens folgte eine Verstärkung der anderen, erst gegen 8 Uhr wurde die Reichswehr von der Schutzpolizei abgelöst, während aber die Reichswehr nach, wie vor, in Bereitschaft gehalten wurde. Man leugnet zwar nicht die ausserordentlichen Schutzmassnahmen, begründet sie aber mit einer Weihnachtsfeier bei Blomberg, der sich vor ungebetenen Gästen schützen wollte, woraus man nur auf die SS-Führerkreise schliessen kann.

Französische Blätter, „Matin" und „Journal", wissen von Massenverhaftungen in Berlin zu berichten, deren Zahl teils auf 1500, teils auf 3000 geschätzt wird. Zunächst wurde auch diese Nachricht amtlich dementiert, bis man schliesslich zugab, dass solche Verhaftungen erfolgt seien, aber nur angeblich perverser Persönlichkeiten, auch aus den Reihen der SS und SA, wobei das zahlreichste Kontingent die Hitlerjugend gestellt haben soll. Man geht auch hier nicht fehl, wenn man annimmt, dass es sich um rebellierende Elemente gegen Hitler und seine jetzige Politik handelt. Man hat Dr. Schacht in Flugzetteln der SA und Hitlerjugend mit Erhängen bedroht, weil er durch seine Personalpolitik das Weimarer System wieder einführe. Hitler hingegen, wie bereits wiederholt betont wurde, hält zu Dr. Schacht und stösst immer weitere Kreise seiner Gefolgschaft von sich. Der Führer sucht Schutz bei der Reichswehr, die nunmehr für ihre Politik freie Hand hat.

Ministerpräsident Azana in Freiheit

Der Oberste Gerichtshof in Madrid hat die Freilassung des früheren spanischen Ministerpräsidenten Azana verfügt, nachdem festgestellt wurde, dass er am katalonischen Aufstand keinen Anteil hatte. Azana, der zu den republikanischen Sozialisten zählt, befand sich seit Monaten in Haft, obgleich bekannt war, dass er seinerzeit in Barcelona vor dem Aufstand gewarnt hatte.

1935, ein kritisches Jahr?

Staatsmänner, Diplomaten und nicht zuletzt berufliche „Wahrsager", waren bereit, seit Jahren 1935 als einen Wendepunkt unseres Zeitalters hinzustellen, zu prophezeien, dass in diesem Jahre die Entscheidung fallen werde. Die einen setzen auf Kriege, die anderen erwarten eine Konjunkturwende, damit das Ende der Krise und hiermit verbunden auch eine Entspannung der weltpolitischen Brennpunkte. Die aussenpolitischen Triebkräfte kennen keine Ruhe, sondern drängen nach Lösungen, denen man so gern in Genf und auch in den politischen Hauptstädten aus dem Wege gehen möchte. Das Jahr 1935 steht tatsächlich unter dem Zeichen wichtiger Entscheidungen, von denen wir nur zwei herausgreifen wollen: die Saarfrage und die Seeabrüstung, und schon zeichnen sich auch die Fronten ab, die die Spannungen beherrschen. Zwar hat sich Frankreich fast am Saarproblem desinteressiert erklärt, aber wie die Lösung kommen soll, darüber vermag niemand etwas Bestimmtes zu sagen. Die Haltung Japans zur Seeabrüstung zeigt mit aller Deutlichkeit, dass es Amerika provozieren will und wenn nicht der Todfeind Russland wäre, so steht es ausser Diskussion, dass Japan selbt gegen die Vereinigten Staaten den Krieg wagen würde. Das ist die Welt, die wir im Siegeszug des Faschismus vorfinden, der die innerpolitischen Schwierigkeiten in allen Ländern auf den Höhepunkt trieb und nun in der Aussenpolitik eine Entspannung sucht, die auch den Ländern aufgezwungen wird, die es bisher verstanden haben, noch immer das demokratische Mäntelchen zu wahren.

Man kann das abgelaufene Jahr, 1934, als den Siegeszug des Faschismus bezeichnen, wenn wir die scheinbare Festigung der Macht Hitlers annehmen, die Bestrebungen Oesterreichs als „Ständestaat" als beendet ansehen und den Versuch Italiens, die Herrschaft im Innern durch eine Verständigung mit Frankreich zu festigen, in Rechnung stellen, ferner die Niederringung der spanischen Arbeiterklasse als vollendet bezeichnen. Aber darüber hinaus muss jeder feststellen, dass es dem faschistischen Vormarsch nirgends gelungen ist, auch nur einen Teil der inneren Schwierigkeiten zu überwinden, überall, wo er sich, auf dem Balkan oder im Osten, breitmacht, erstehen ihm nicht nur wirtschaftliche Niederlagen, sondern auch innere Feinde, sodass aus allen Erscheinungen, die uns bekannt sind, die Feststellung gemacht werden kann, dass sein Höhepunkt erreicht ist und nunmehr die Krisenauswirkungen folgen, die, wenn nicht durch einen Krieg hinausgeschoben, doch zu Auseinandersetzungen führen müssen und damit das Ende des Ringens beginnt, von dem wir allerdings nicht mit Bestimmtheit sagen können, welchen Ausgang es annehmen wird. Sicher ist nur, dass dem Siegesrausch überall ein Blutrausch folgte und die Zersetzung auch Kreise einbezogen hat, die nicht laut genug den Siegeszug des Faschismus begrüssen konnten. Für alle ist das Dritte Reich Hitlers ein typisches Beispiel und je gefestigter der Machtbereich erscheint, um so schlimmer die Auswirkungen des Zersetzungsprozesses, der sich nicht anders erklären kann, als dass er mit einer Katastrophe enden muss.

Von diesen innerpolitischen Spannungen im Faschismus werden aber auch die noch demokratisch regierten Staaten erfasst, was nicht zu vermeiden ist, nachdem mit aller Deutlichkeit gesagt werden muss, dass sie ja, durch die Friedensschlüsse und durch die Neubildung zahlreicher Gefahrzonen, diesem Faschismus Wegbereiter waren. Ihr Machtrausch über die Unterlegenen hält die Welt in Spannung, die nunmehr zum Ausdruck kommt und, wie gesagt, im Jahre 1935 die Entscheidung bringen soll. Wir sehen neue machtpolitische Fronten, die zu militärischen Bündnissen führten und in der Auswirkung niemand voraussagen kann, wo das Kampffeld sein wird. England und Amerika gegen Japan, Frankreich und Russland gegen Hitlerdeutschland, das Dritte Reich bereit zu einer Abrechnung, wobei der Erbfeind noch nicht einmal klar umrissen ist, nachdem die deutsch-polnische Verständigung zunächst für zehn Jahre Ruhe im Osten gebracht haben will. Aber schon der litauische Prozess gegen Memeldeutsche zeigt, dass damit der Drang nach Osten noch nicht aufgegeben ist. Die Spannung zwischen Frankreich und Polen soll nicht leichthin als eine nur vorübergehende "Freundschaftstrübung" angesehen werden, wenn auch nie anzunehmen ist, dass Polen und Deutschland je Kriegskameraden sein werden.

Das ist nur eine kleine Aufzählung der Gegensätze, die zu Beginn des Jahres 1935 vor uns stehen. Von ihrer Lösung hängt der Friede der Welt ab, was noch nichts besagt gegenüber den wirtschaftlichen Schwierigkeiten in allen Ländern, die zwangsläufig eine revolutionäre Stimmung schaffen, deren Träger die unterdrückten Massen sind. Und auch diese werden ein Wort über die kommenden Entscheidungen mitzureden haben. Von ihrer Einstellung wird es abhängen, wie die heutigen Machthaber ihren politischen Kurs einzustellen haben. Wir sehen die Festigung der sozialistischen Machtposition in den skandinavischen Ländern, den Vormarsch der Arbeiterpartei in England, die Ausdehnung der sozialistischen illegalen Arbeit in Hitlerdeutschland und in Oesterreich, die erfolgreiche sozialistische Abwehr in Frankreich und der Tschechoslowakei, den Bestand der spanischen Arbeiterbewegung, trotz der Niederschlagung des Aufstandes und schliesslich eine Neubelebung aller sozialistischen Parteien, die gute Anzeichen zur Abwehr und Auseinandersetzung mit dem kapitalistischen System sind. Auch wir erwarten von 1935 einen Wendepunkt, die Entscheidungsschlacht zwischen Demokratie und Faschismus, zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Von der Arbeiterklasse wird es abhängen, zu wessen Gunsten die Entscheidung fallen wird. Wegweiser aber für [illegible] muss das immer Marxens Gebot sein, dass **die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann!**

15 Tage vor der Saarentscheidung

Der Saarkampf im Endstadium. — Für Deutschland gegen Hitler!

I.

Zwei kurze Wochen trennen die Welt noch von dem Tage, da das Saarvolk in freier Abstimmung über seine zukünftige staatliche Zugehörigkeit, man darf hoffentlich sagen, frei entscheiden kann. Vorbereitungen für die Garantie einer vollkommen freien und geheimen Abstimmung sind in zweierlei Hinsicht getroffen. Einmal durch die Stellung neutraler Wahlleiter in den verschiedensten Gemeinden und dann durch die gemeinsame Stimmenzählung in Saarbrücken, die es in den einzelnen Orten unmöglich macht, **eine Wahlbeeinflussung und einen Wahlterror seitens der Deutschen Front zu organisieren.** Diese Sicherheit der Wahlfreiheit, sie muss in den nächsten Wochen bis zum Tage der Abstimmung den Unentschiedenen und Zögernden ebenso klar gemacht werden, wie die Tatsache, dass wer für den Status quo stimmt, sich nicht gegen die Rückkehr zu Deutschland, **sondern lediglich gegen die Rückkehr zu diesem Hitlerdeutschland entscheidet.** Selbst „landesverräterische Burschen", um im Jargon der Deutschen Front zu sprechen, wie Max Braun und Fritz Pfordt und Chefredakteur Hoffmann von der „Neuen Saarpost", sie wollen heim zum Reich, aber zu einem befriedeten kultivierten und wirtschaftlich geordneten Vaterland. Die Möglichkeit einer zweiten Abstimmung ist nach den Abmachungen des Völkerbundsrates für **später sicher gestellt** und auch diese Tatsache soll denen nicht verheimlicht werden, die Unentschieden dastehen und zwischen Status quo und Deutscher Front schwanken. Ueberhaupt sollten die Freiheits- und Volksfronten ihr Augenmerk stark auf das unklare und ungebundene Bürgertum wenden, dessen Entscheidung sehr wichtig ist. Ihm muss klar gemacht werden, dass es abstimmen kann, wie es will, ohne Gefahr zu fürchten und ihm ist zu sagen, **dass eine Entscheidung für den Status quo keine Wahl gegen Deutschland bedeutet.** Die Status quo-Leute sollen an die Deutschen denken, die aus dem Auslande auf Kosten der Deutschen Front, ins Saargebiet geschleppt werden. Für sie müssten noch in den letzten Stunden vor der Entscheidung Möglichkeiten einer möglichst intensiven und sachlichen Aufklärung, besonders über die wirtschaftlichen Gefahren, die dem Saargebiet nach der Rückgliederung drohen, gegeben werden. Was wissen jene armen deutschen Menschen, die irgendwo aus Amerika oder Portugal nach Saarbrücken kostenlos reisen dürfen, in Wirklichkeit von den herrlichen Zuständen im Dritten Reich? Hier liegt noch eine grosse Aufgabe für die freiheitlichen Fronten.

II.

Es ist für das deutsche Reich eigentlich eine recht grosse Schmach, dass mit seiner Duldung sich ausländische Truppen aufhalten müssen, um während einer wichtigen Abstimmungsperiode die Ordnung und Ruhe zu garantieren. Das disziplinierte deutsche Volk, das auf diese seine Disziplin so stolz ist, benötigt, um sich in der Abstimmung nicht gegenseitig an der Saar zu zerfleischen und totzuschlagen, einer fremden Truppenkontrolle. Hätte eine der früheren „marxistischen" Regierungen diesen Einmarsch der ausländischen Truppen an der Saar g e b i l l i g t, niemand hätte den Mund mehr voll wegen des Landesverrats nehmen können, wie gerade jene Nazis, deren Aussenminister von Neurath in Genf schwarz auf weiss erklärt hat, **dass die deutsche Reichsregierung mit dem Einsatz der fremden Truppen einverstanden ist. Nicht gegen den Willen Deutschlands** — und wenn das die Deutsche Front noch so oft behaupten mag —, marschieren diese Truppen an die Saar um im Endstadium der Entscheidung als Garanten des Friedens und der Ruhe zu dienen, nein, **Deutschland hat sie mit gerufen, weil es für die Ruhe an der Saar ebenso fürchtete, wie das Ausland.** Die ausländischen Truppen werden die in diesem Kampfe gebotene Zurückhaltung üben, sie werden nur dann da sein, wenn die Regierungskommission, der sie unterstellt sind, ruft. Sie wurden notwendig, weil auf die Polizeitruppen im Grossen und Ganzen kein Verlass ist. Diese Polizei, erscheint bei Anrufen wegen bestimmter Vorkommnisse, wenn es darum geht die Deutsche Front festzunageln, viel zu spät und in den meisten Fällen ist es den Tätern möglich, **mit dem Willen der Polizei zu entkommen.** Die fremden Truppen sind nicht daran interessiert, dass diese oder jene Front siegt, ihre Aufgabe besteht darin, wenn die Regierungskommission sie einsetzt zu gehorchen und sich sonst um den Ablauf der Geschäfte des Kampfes wenig oder gar nicht zu kümmern. Schon in ihrer Heimat haben die Truppen entsprechende Anweisungen bekommen und wenn auch bestimmte deutsche Kreise trotz entsprechender Warnung aus Berlin und Fernhaltung aller SA von der Saar sich dazu hinreissen lassen, zu provozieren, so ist doch anzunehmen, dass die Abstimmung ohne Zwischenfälle vor sich gehen wird, wenn auch natürlich bei dieser politischen Siedehitze und Hochspannung gar nichts für 24 Stunden prophezeit werden kann. Alles ist fieberhaft an der Arbeit. Besonders die katholischen Kreise bieten alles auf, um gegen die Deutsche Front die Greuel des Hitlerreiches am Katholizismus in Paralelle zu setzen, mit der Toleranz, die das demokratische Deutschland den Konfessionen gegenüber walten liess. Ob das viel nützen wird, **wer kann es beurteilen?**

III.

Wie stehen die Aktien wird man fragen? Wetten werden abgeschlossen. Morgens so und Abends so. Einmal ist das passiert, und dann schlägt das Pendel stärker nach der Seite der Deutschen Front hin, und dann ist es einen Tag nachher wieder umgekehrt. **Im Interesse des Friedens wäre der Sieg des Status quo zu wünschen, denn mit der Abstimmung für Deutschland ist es noch lange nicht getan, dass das Saargebiet sofort zu Deutschland zurückkommen muss.** Dann käme eine Zeit des Uebergangs, die die Wirtschaft an der Saar ruinieren und die Welt erneut in Aufregung versetzen würde, denn selbst ein Sieg Hitlerdeutschlands **bedeutet keine sofortige Rückkehr.** Fragen gilt es dann noch genug zu regeln, so zum Beispiel die Rückgabe der Gruben. Was im Saargebiet wird, niemand kann es prophezeien, und man wird sich schwer hüten, es zu tun. Wir als Anhänger des Friedens in der Welt, wir hoffen, **dass die Unabhängigkeit des Saarstaates aus dem Kampf hervorgeht und die beste Garantie für die deutsch-französische Verständigung ist, die nach der Abstimmung kommen muss.** Wir wünschen keinen Sieg des Hitlertums, weil wir ein Stück des Dritten Reichs wenigstens der Freiheit und der Demokratie solange erhalten wollen, **solange Barbarei und Untermenschtum jenseits der Saargrenzen herrschen.** Wer die Freiheit liebt, und das sollte sich jeder Deutsche merken, der muss dafür sorgen, dass die freie Saar ohne Nazis erhalten bleibt. Der kleinste Erfolg Hitlers ist eine Verlängerung der Barbarei in der Welt. Darum für Status quo gegen die braune Pest!

Sejmwahlen im Frühjahr?

In politischen Kreisen Warschaus wird hartnäckig das Gerücht aufrecht erhalten, dass mit Neuwahlen zum Sejm und Senat bereits im Frühjahr gerechnet werden muss. Sejmmarschall Świtalski sei mit der Ausarbeitung einer neuen Wahlordnung beschäftigt, er studiere augenblicklich die beste Methode der Wahlen in Ländern mit autoritärer Führung. Sobald die Budgetsession beendet sein wird, sollen beide Kammern aufgelöst und die Wahlordnung durch den Staatspräsidenten auf dem Dekretwege erlassen werden. In dieser Hinsicht werden im Regierungslager jetzt weitgehende Verhandlungen gepflegt. Wie es heisst, will der linke Flügel im Regierungslager auf keinen Fall auf Proporzwahlen verzichten, während die Oberstengruppe und die Rechte mit dem Verhältniswahlrecht aufräumen wollen. Jedenfalls ist in politischer Hinsicht nach Abschluss der Budgetberatungen mit Ueberraschungen zu rechnen.

Italiens Vormarsch in Abessinien

Trotz der verschiedenen Noten Abessiniens an den Völkerbund, in welchem gegen den Vormarsch italienischer Truppen ins Innere Abessiniens protestiert wird, hat Italien keineswegs die Truppen zurückgezogen, sondern bereitet sich auf Verbleiben in diesen Grenzgebieten vor. Italien leugnet gegenüber dem Völkerbund, dass italienische Truppen abessinisches Gebiet überschritten haben und führt die Zusammenstösse zwischen den beiderseitigen Truppen auf Versehen zurück.

In Genfer Völkerbundskreisen wird der Zwischenfall Abessinien und Italien sehr ernst betrachtet, doch wird nichts versucht, um zwischen den Parteien zu schlichten. Man hat den Eindruck, dass Italien vollendete Tatsachen schaffen will, wonach der Völkerbund sich mit diesen einfach abzufinden hat. Es ist somit ein Privatkrieg Mussolinis gegen den Völkerbund, um diesen gerade in der schwierigsten Situation zu kompromitieren.

Die Furcht vor der Arbeiterpartei!

Ein nationaler Block gegen Labour. — Neuwahlen schon im Herbst 1935.

Zwischen den Führern der nationalliberalen Partei, der konservativen Partei und der nationalen Arbeiterpartei, — also Simon-Baldwin und Macdonald — ist vereinbart worden, bei den nächsten Wahlen den Wahlkampf und die Wahlpropaganda gleichmässig zu führen, unter Benützung der bestehenden Parteiorganisationen. In konservativen Kreisen ist man überzeugt, dass nur auf diese Weise ein Sieg der Arbeiterpartei vermieden werden kann. Bei führenden konservativen Politikern sieht man in diesem Vorgehen ein Zeichen dafür, dass nach den Wahlen eine englische Nationalpartei entstehen werde.

Turnusgemäss würden die Wahlen zum englischen Unterhaus erst nach Ablauf der jetzigen Parlamentsperiode im Jahre 1936 stattfinden, doch gewinnen neuerdings die Stimmen an Gewicht, die mit einer früheren Wahl rechnen.

„Ich kann mit Zuversicht voraussagen, dass wir im Frühherbst 1935 allgemeine Wahlen haben werden", so äusserte sich anlässlich einer Veranstaltung des Generalrats des Gewerkschafts-(Trades Union) Kongresses der langjährige Vertrauensmann der Gewerkschaften und Mitglied des Unterhauses W i l l T h o r n e. „Ich gründe meine Voraussage", fuhr der Sprecher fort, „auf Aeusserungen des Schatzkanzlers, auf den unumstösslichen Regierungsbeschluss, die Indien-Gesetzesvorlage vor den parlamentarischen Sommerferien unter Dach und Fach zu bringen, und auf den Tory-(Konservativen!)Führern erteilten Rat, dass es für sie katastrophal wäre, sich noch weiteren schweren Niederlagen in den Gemeindewahlen vor einem nationalen Wahlkampf-Aufruf auszusetzen"

Die nächste Wahlbefragung des Landes werde, so erklärte Thorne weiter, einen die Arbeiterpartei-Majorität sichernden Umschwung bringen. Sobald aber eine Arbeiterregierung die Macht übernehme, müsse eine ihrer ersten Aufgaben in der Ungültigkeitserklärung der Trades Union and Trade Disputes Akte von 1926 (der Streikgesetzgebungs-Klausel, d. Red.) bestehen.

Im Anschluss an die Versammlung, der auch Delegierte der „American Federation of Labour" beiwohnten, überreichte William Kean, der Vorsitzende des Generalrats, dem Abgeordneten Thorne als Anerkennung für seine 45jährige Arbeit im Dienste der Gewerkschaften eine silberne Glocke.

Roter Vormarsch in China

Wie aus Schanghai berichtet wird, besteht bei der Nankinregierung grosse Sorge um den Vormarsch der kommunistischen Armee in der Provinz Tschetschuan, die in den letzten Tagen grosse Fortschritte zu verzeichnen hatte und mehrere Ortschaften den Regierungstruppen entwunden hat. Tschiangkaischek ist im Begriff, die Provinz Tschetschuan zu reorganisieren und hat nach dort einen zuverlässigen General seines Stabes entsandt, der dort einige, nicht verlässliche, Truppenführer ihrer Aemter enthob. Die Nankingregierung gibt zu, dass die Truppen Tschiangkaischeks in den letzten Wochen mehr als 3000 Tote und über 7000 Verwundete durch die kommunistische Armee, als Verlust, zu verzeichnen haben.

Die bürgerliche Presse weiss im Zusammenhang damit zu berichten, dass anlässlich einer Feier in China über 10.000 meist marxistische Schriften öffentlich verbrannt wurden. Wahrscheinlich weiss sich Tschiangkaischek nicht zu helfen, und da er die kommunistische Armee nicht schlagen kann, so verbrennt er aus Rache wenigstens die marxistischen Bücher, in denen der Freiheitskampf der Völker gegen ihre Unterdrücker gepredigt wird.

Verschwörung gegen Stalin?

Sinowjew und Kamenew in der Verbannung. — Bisher 103 Vergeltungsmorde für Kirow. — Ein Schlag der Trotzki-Opposition.

Moskau lebt im Blutrausch, wie zuzeiten des Bürgerkrieges. Immer neue Massenabschlachtungen angeblicher Verschwörer gegen die Sowjetunion werden gemeldet, die seit dem Attentat auf Kirow in Leningrad bereits 103 Opfer gefordert haben. Soweit man der Sowjetpresse glauben darf, handelt es sich um eine Verbindung der Trotzki-Opposition mit Weissgardisten, die in Russland selbst durch die Opposition Sinowjew-Kamenew und ihrer Gefolgschaft von etwa 30 alten Bolschewisten eine Verschwörung gegen Stalin geplant haben. Inzwischen wird amtlich aus Moskau zugegeben, dass zwar die Untersuchung gegen Sinowjew und Kamenew nicht genügendes Material zur gerichtlichen Verfolgung geliefert habe, aber sowohl Sinowjew als auch Kamenew, wurden in Verbannung geschickt, mit ihnen zahlreiche alte Bolschewisten, die verdächtig sind, gemeinsam mit Sinowjew und Kamenew in Verbindung gestanden zu haben. Ausserdem teilt das Innenkommissariat mit, dass gegen zahlreiche Personen, soweit sie nicht schon durch die Massenabschlachtungen beseitigt sind, Anklage wegen konterrevolutionärer Bestrebungen erhoben wird. Die Untersuchung gegen den Mörder Kirows, Nikolajew, soll abgeschlossen sein.

Mann kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Moskauer Blutrausch irgend eine Privatsache eines der Sowjethäupter ist, hinter die man nicht kommen kann, bis sich später einmal die Archive öffnen. Von einer Festigung des Sowjetregimes kann unter diesen Voraussetzungen kaum gesprochen werden und wie wollen die Kommunisten den Kampf gegen den Faschismus, seine Massenmorde, führen, wenn in Moskau selbst gleiche Methode gegen proletarische Kämpfer gehandhabt wird?

Zyrardower Direktore freigelassen

Die beiden französischen Direktoren der Zyrardower Werke, die seit vier Monaten im Zusammenhang mit dem grossen Prozess gegen die Zyrardower Werke in Untersuchungshaft sassen, sind am Weihnachtsabend gegen eine Kaution von 1.250.000 Złoty auf freien Fuss gesetzt worden. Die Kaution wurde durch hypothekarische Eintragung auf ein Gut in Galizien gesichert, dass einem Grafen Milecki gehört, der sich zur Eintragung dieser Kaution bereit erklärt hatte. Bekanntlich war ursprünglich für ihre Freilassung eine Kaution von sieben Millionen Złoty gefordert worden.

Am Wendepunkt?

Der Weg der Arbeiterklasse. — Nationalismus und Kapitalismus. — Arbeit und Freiheit.

Wollte man die Bilanz des vergangenen Jahres in kurzen Worten zusammenfassen, so könnte man sie damit abschliessen, dass es noch schlechter geworden ist. Ein Blick in die Zukunft aber lässt nur eine Schlussfolgerung zu, es wird noch schlechter werden. Die Versprechungen sowohl amtlicher, als auch privater Personen, die zu Jahresbeginn einen Wendepunkt sehen wollten, waren ein einziger Fehlschlag, denn am Jahresschluss steigt die Arbeitslosenziffer unermesslich rasch und statt Steigerung der Produktion und ihres Absatzes sehen wir nur weitere Betriebsstillegungen und eine Verschärfung der Krise. Man muss es mit aller Offenheit sagen, dass gerade aus diesem Verhältnis heraus Nationalismus und Kapitalismus die Vorteile gezogen haben. Die Nationalisten, indem sie die Gegensätze innerhalb der breiten Massen immer mehr verschärfen und dadurch Uneinigkeit herbeiführen, woraus wiederum die Kapitalisten Vorteile ziehen, teils durch Steigerung der Produktion durch immer schärfere Ausbeutung der noch Arbeitenden und nicht zuletzt durch immer weitere Senkung der Löhne und Gehälter. In Zeiten der Krise muss selbstverständlich die breite Masse der Proleten die Kosten der Sieger zahlen, wenn auch seitens der Regierung noch soviel Versicherungen gemacht werden, wie sehr man um das Los der Arbeiterklasse besorgt ist. Trotz jahrelanger Dauer der Wirtschaftskrise hat man noch immer nicht die erforderlichen Lehren aus ihr gezogen, wurstelt weiter im kapitalistischen Ausbeutungssystem und verschärft die Notlage breiter Massen, schafft daraus nationale Gegensätze, deren Zeugen wir gerade hier in Oberschlesien sind.

Bleiben wir zunächst bei den nationalen Spannungen und ihren Auswirkungen. Seit fasst zwei Jahren, wo die „nationale Erneuerung“ auch innerhalb der deutschen Minderheit Boden gefasst hat, ist man bemüht, die deutsche Volksgemeinschaft zu schaffen und hat zum Jahresabschluss einen Trümmerhaufen, den man jetzt durch einen Volksblock, also eine neue Gründung auf Befehl Berlins, beheben will. Immer hat man versichert, dass wenn erst diese Volksgemeinschaft da sein wird, man mit den Behörden als geschlossene Körperschaft auftreten, Forderungen durchsetzen könne, die einfach bisher nicht möglich waren, weil wir angeblich keine Volksgemeinschaft haben. Jungdeutsche und Volksbund haben im Zeichen der deutsch-polnischen Verständigung um die Gnade der Behörden gewetteifert und sich dabei so schön in den Schmutz gezogen, dass beide „Sachwalter des Deutschtums“ für die Behörden als Vertragspartner nicht in Frage kommen. Und innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft hat man an die Jugend soviel Konzessionen und Versprechungen gemacht, sodass man heute bereits auf der ganzen Linie einen Reinigungsprozess durchführen muss, um missliebiger „Volksgenossen“ ledig zu werden. Ja, man muss auch schon hinsichtlich der Unterstützungen ziemlich sieben und von wegen Arbeitsbeschaffung ist keine Rede mehr, wenn auch hier und da ein Günstling auf eine Arbeitsstelle im Dritten Reich gebracht wird, was nicht geleugnet werden soll. Aber auch die gleichgeschalteten Gewerkschaften als Kostgänger der Arbeitsfront in Gleiwitz müssen allmählich einsehen, dass sie am Ende ihres Lateins sind und die Anhänger gehörig zu murren anfangen, was in den zahlreichen gegenseitigen Denunziationen zum Ausdruck kommt. Noch einige Zeit und die zusammengekauften Haufen der Jungdeutschen und des Volksbundes laufen auseinander, wie Schnee unter der Sonne. Eine traurige Bilanz, als charakterlose Gestalten dazustehen, wo man doch die „deutsche Erneuerung“ durchsetzen wollte.

Hinter den Kulissen verhandeln die Arbeitgeber bereits unter den einzelnen Berufsgruppen, als auch zum Teil mit der Regierung, um weitere Vorteile, wenn sie die Betriebe aufrecht erhalten sollen, das heisst, es wird der Regierung mit Betriebsstillegungen gedroht, wenn sie sich den Wünschen der Arbeitgeber nicht genehm zeigt. Man braucht kein Geheimnis zu verraten, wenn man feststellt, dass im Verlauf des Jahres 1934 nur mit Not Lohnsenkungen durch die Regierung verhindert worden sind, aber in diesem Jahre wird es sich zeigen, dass die Arbeitgeber auf keinen Fall auf ihre Vorrechte verzichten werden. Die Sozialgesetzgebung wird eine Beschränkung erfahren, aber auch die Rentner werden noch daran glauben müssen und alle Demonstrationen der regierungstreuen Gewerkschaften werden die Arbeitgeber nicht daran hindern können, Lohnkürzungen durchzusetzen, denn die Drohung mit der Verstaatlichung der Betriebe wird von niemandem ernstgenommen, wenn man die Praxis in den staatlichen Monopolbetrieben als Beispiel nimmt. Der Versuch, die Arbeiterschaft für den Regierungsblock zu gewinnen, ist noch keinesfalls aufgegeben, wenn auch der in Aussicht gestellte Linkskurs innerhalb des Regierungslagers bisher ein einziger Fehlschlag blieb. Doch wissen wir, dass die Verfassungsreform auch die Arbeiterkreise treffen wird, indem durch die Umgestaltung der Wahlordnung diese ganz um ihre Vertretung im Sejm gebracht wird. Der Blick auf den „grauen Menschen“ des Alltags hat sich wieder als eine grosse Illusion erwiesen und wird es solange sein, solange man die Hoffnung hegt, im kapitalistischen System auch die Arbeiterklasse als gleichberechtigten Träger im Staat zu betrachten.

Die Krise hat die Arbeiterbewegung in ihrer Gesamtheit geschwächt und nicht unwesentliche Teile aus ihr zur politischen Gesinnungslumperei verführt. Die Arbeiterparteien sind in die Defensive gerückt, und die stärkste Front der Arbeiterschaft als politischer Faktor, die Gewerkschaften, versuchen, sich von den politischen Parteien zu trennen, wobei sie leider ganz vergessen, dass sie sich damit selbst das Grab ihrer Bedeutung schaufeln. Gewerkschaften ohne politische Stütze sind belanglos und ohne Bedeutung, werden zur gegebenen Stunde nicht nur durch die Arbeitgeber, aber auch durch Behörden missbraucht und schalten sich so selbst aus ihrem Machtbereich in der Wirtschaft aus. Das sehen wir nicht nur bei den gleichgeschalteten deutschen Gewerkschaften und Angestelltenverbänden, sondern noch mehr in den polnischen, die allmählich durch die regierungstreuen Gewerkschaften aufgesogen werden, weil diese angeblich an massgebenden Stellen mehr Einfluss haben und ihrer Mitgliedschaft etwas bieten können. Der kommende Wahlkampf um den neuen Sejm wirft auch seine Schatten voraus, und es ist nicht schwer, Prophet zu sein, wenn man feststellt, dass die Betrogenen wieder die Arbeiter sein werden. Denn 1935 ist Wahljahr, sowohl zum Warschauer und Schlesischen Sejm, als auch zu den Kommunen, die in diesem Jahre ihre Körperschaften neuwählen werden.

Mit welchen Mitteln heute Wahlkämpfe ausgetragen werden ist bekannt. Wer nicht mit beträchtlichen Mitteln finanzieller Natur operieren kann, der kann noch soviel Programme und politische Ueberzeugungstreue aufbringen, er wird gegen die Macht Geld unterliegen müssen, mit der man heute um politische Ueberzeugung wirbt, was wir gerade in den letzten Wochen beim Verband deutscher Katholiken beobachten konnten. Und wie Wahlerfolge zustande kommen, haben wir zu beobachten mehr, als einmal, Gelegenheit gehabt. Nach all den Erfahrungen geht die Arbeiterklasse einen recht traurigen Weg, wenn sie in der bisherigen Situation verbleibt. Sie ist die Mehrheit im Volke und könnte das Schicksal des Staates bestimmen. Scheinbar will sie es nicht, sonst könnte dieses namenlose Elend, diese ungeheure Not nicht herrschen. Einmal war sie am Ruder, in den Umsturztagen von 1918, sie hat für manche Jahre bleibende Errungenschaften erobert, die ihr immer mehr verloren gingen, soweit sie der nationalen Phrase ihre Ueberzeugung geopfert hat. Sie kann wieder zur Macht kommen, wenn sie ein wenig Selbstbesinnung aufbringt und alte Ziele mit neuen Mitteln erobern versuchen will. Erst dann wird ihr wieder Freiheit zuteil, erst dann wird wieder Arbeit und Brot genügend vorhanden sein, wenn der Götze Kapitalismus gestürzt sein wird und die revolutionäre Arbeiterklasse zum Wohle der Menschheit das Staatsruder übernimmt. Es liegt in ihrer Hand, und dabei bedarf es keiner Gewaltmittel, als eines klaren Verstandes, der den Weg erforscht und ihn zu gehen bereit ist. Das Ziel aber ist alt und der Sieg gewiss: zum Sozialismus!

Ein frohes neues Jahr

wünscht allen unseren Lesern und Freunden des „Volkswille“

Redaktion und Verlag

V. Kongress des Z. R. S. S.

Annähernd 400 Delegierte in Katowice. — Rege Diskussion während den 2 Verhandlungstagen. — Der alte Vorstand mit kleinen Aenderungen wiedergewählt.

Der schon längst fällige Kongress fand nunmehr am 22. und 23. Dezember in Katowice statt. Von den erwarteten 500 Delegierten hatten annähernd 400 ihre Mandate ausgenutzt. Dies gilt besonders von den jüdischen Genossen, während der hiesige Bezirk nur in einer verhältnismäsig geringen Zahl vertreten war, was in Anbetracht auf die ihm zustehende Delegiertenziffer von 153 Genossen und Genossinnen auf das mangelnde Interesse an solch wichtigen Veranstaltungen, also auch auf den fehlenden und doch so überaus notwendigen Lebensgeist schliessen lässt. Tagungsort war das Südparkrestaurant. Der Saal war mit den Fahnen einzelner Vereine sowie mit den Emblemen des Arbeitersportverbandes Polens dekoriert und machte einen guten Eindruck. Leider konnte erst mit einundeinhalbstündiger Verspätung begonnen werden, da zur festgesetzten Zeit noch diese oder jene wichtige Vertreter fehlten.

Als Vertreter der einzelnen politischen Parteien und der Klassenkampforganisationen erhielten die anwesenden Vertreter das Wort. Aus der grossen Zahl der Begrüssungsreden seien jedoch nur die Worte der Genossen Szczerkowski und Kowoll herausgegriffen, die mit wenigen Worten all dem treffend Ausdrück gaben, was jedes Proletenherz in unserer Zeit am meisten bewegt. Ebenso sei das Begrüssungstelegramm der „Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale“ erwähnt. Für die auf besonders heissem Boden kämpfenden Danziger Sportgenossen überbrachte Genosse Senger dem Kongres die Grüsse. Von seiten des P. W. i W. F. war ein Major erschienen, ebenso als Vertreter der hiesigen Sportpresse Herr Mikuła und schliesslich namens des bürgerlichen Fussballverbandes ein Vertreter. Die Ansprachen der letzten drei Herren wurden allerdings bei einem grossen Teil der Delegierten mit gemischten Gefühlen aufgenommen.

Die Tagesordnung umfasste folgende Punkte: Eröffnung und Begrüssung, Wahl des Präsidiums, Wahl der Mandatsprüfungskommission, Verlesung des Protokolls vom IV. Kongress, Wahl der restlichen Kommissionen, Berichterstattungen der Funktionäre, Referat, Diskussion über die Berichte und Entlastungserteilung, Vorstandswahlen, Berichte der Kommissionen. Die ersten Punkte wickelten sich reibungslos ab. Erst bei den Diskussionen setzte eine erregte Debatte ein. Es wurde scharf und zum Teil mit Recht kritisiert und auch im Verlauf der weiteren Verhandlungen entsprechende Resolutionen eingebracht, welche auch einstimmige Annahme fanden. Am zweiten Tage kam es aus rein formellen Gründen zu Zusammenstössen eines Delegierten mit dem Vorstand, welches auf ein politisches Geleis geschoben wurde, obwohl es sich doch nur um eine reine Prinzipienfrage handelte. Hierbei liess sich die Versammlungsleitung zu Unkorrektheiten hinreissen, die wohl noch ein Nachspiel innerhalb des Verbandes haben dürften. Die Vorstandswahl erfolgte laut Vorschlag der Mutterkommission per Acclamation. Dieser Vorschlag erhielt die Mehrheit. Nun ging es rasch dem Ende zu. Am Sonntag um 12 Uhr war die Tagesordnung erschöpft und die Delegierten begaben sich in den grossen Saal der „Reichshalle“, wo abschliessend eine

Fest-Akademie

veranstaltet wurde. Das Programm enthielt neben den üblichen Begrüssungen, Vorführungen einer Gymnastikgruppe, die jedoch nicht viel Neues bot, den Sing-Bewegungs-Chor „Rote Rebellen wollen wir sein“, ausgeführt von der bestens bekannten chorzower „Roten Rotte“, sowie Kampfgesänge der Kattowitzer „Freien Sänger“. Mit dem gemeinsamen Gesang der „Internationale“ schloss diese kurze, aber eindrucksvolle proletarische Feststunde.

Roter Sport

Handballspiele am kommenden Sonntag.

Am 30. Dezember warten die Freien Turner Katowice noch mit einem grossen Kampf auf. Der polnische Vizemeister „Pole Zachodnie“ — Chorzow kommt mit zwei Mannschaften auf den Naprzodplatz. Die letzte Begegnung endete nur mit einem knappen 5:4-Sieg des Vizemeisters. Die Spiele steigen in der Zeit von 9—11 Uhr.

Die sonstigen Berichte

erfolgen auf Grund des begrenzten Raumes erst in der nächsten Ausgabe.

Die Zwangsverwaltung bei Pless saniert

Bekanntlich wusste die polnische Presse zu berichten, dass mit der Einsetzung der Zwangsverwaltung bei Pless die Betriebe gründlich saniert werden und man in Zukunft, ausser überflüssigen Beamten, keinerlei Entlassungen von Arbeitern zu befürchten braucht. Tatsächlich ist auch bei „höheren Beamten“ durchgegriffen worden, und wenn man dabei auf einige Deutsche traf, so erfolgte dies so im „Zug der Zeit“, andere werden noch folgen, wies Geschäft es mit sich bringt. Nun scheint man die Sanierung auf eine breitere Basis ausdehnen zu wollen, denn die Zwangsverwaltung hat beim Demobilmachungskommissar Anträge auf Reduktion von über 500 Arbeitern gestellt und zwar 254 auf der Fürsten- und Alexandergrube und 279 auf Boerschächte. Wie ausserdem aus unterrichteten Kreisen berichtet wird, sind auch Betriebsstillegungen geplant. Man sieht, dass die Zwangsverwaltung die Sanierung auf Kosten der Arbeiter durchführt, wobei die Beamten aus dem Lager ersetzt werden, die ein grosses Interesse an der Sanierung zeigen.

Bei dieser Gelegenheit sei mitgeteilt, dass, nach, wie vor, **Gerüchte kolportiert werden,** dass zwischen den Bevollmächtigten des Fürsten von Pless und polnischen Behörden Verhandlungen getätigt werden, die dahin gehen, die Steuerrückstände zu bezahlen, die Zwangsverhaltung aufzuheben und eine neue Verwaltung einzusetzen, die gewisse Wünsche polnischerseits erfüllen soll. Als Bevollmächtigter des Fürsten Pless wird **der jüngere Bruder des Prinzen genannt,** der auch die Verhandlungen mit den polnischen Behörden führen soll.

Nationale Würde

Es haben von jeher die völkischen Herrschaften von sich behauptet, sie nur allein besässen nationales Ehrgefühl, während die bösen Marxisten, als „vaterlandslose Gesellen" nur dann ihre nationale Pflicht erfüllten, wenn sie für nationale Belange auf den nationalen Schlachtfeldern verbluteten. Sie haben uns unter dem „Weimarer System" mit hässlichen Ausdrücken bedacht, als wir auf dem Boden der gegebenen Tatsachen uns von vornherein unseren polnischen Lebensgefährten anschlossen, ohne dabei unsere deutsche Muttersprache und andere völkische Belange aufzugeben. Unsere polnischen „Mitarbeiter" und Mitstreiter im Kampfe ums Dasein haben immer unsere besondere Einstellung in manchen Fragen anerkannt und haben uns ebenso, wie die polnische Gesamtheit, mit Achtung behandelt, *ohne*, dass wir mit tiefen Verbeugungen um ihre brüderliche Zuneigung gebuhlt, ja, gebettelt hätten.

Solch ein echt würdiges Verhalten unserer völkischen Kulturbrüder, sich sozusagen dem ehemaligen nationalen Gegner mit Gewalt an den Hals zu hängen, das blieb erst dem Zeitalter des nationalen Aufbruchs, der nationalen Horde, vorbehalten. Es gab früher mal eine Haarwuchsmittel-Firma, die eine bombastische Reklame auf die Menschheit losliess, mit ihren Klisches „*Vor*-Gebrauch" und „*Nach*-Gebrauch" des Wundermittels. Und diese üppige Propaganda sorgte dann auch dafür, dass vor allen Dingen der Absatz dieses Wundermittels geradezu gigantisch wuchs. Dieses gigantische, üppige Wachsen der Kasseneingänge stand allerdings in keinem Verhältnis zu dem üppigen Haarwuchs ihrer Verbraucher. Schon damals also ging Gemeinnutz vor Eigennutz. Nur dass leider heute ein brauner Ritter von der traurigen Gestalt einmal *vorher* mit gigantischen Taten mit Wundermitteln zu Stuhle ging, und sich die braune Masse *nachher* als das erwies, was sie immer in diesen Fällen zu sein pflegt. Man hat in *beiden* Lägern sich vorher keine Schmeicheleien gesagt, und besonders unser trauriger Ritter hat sich mündlich, hat sich schriftlich, und leider auch gedruckt, dementsprechend national geäussert. Wenn gewisse führende Persönlichkeiten diese gigantischen, heldenhaften Ergüsse, ebenso wie streitende Advokaten, nicht ernstnahmen, man hat aber der Gefolgschaft beiderseits so lange diese braunen Märchen eingetrichtert, dass das treue, gläubige, biedere Volk nun tatsächlich sich immer noch am Gewesene hält. In beiden Lägern haben die Marxisten jahrelang Vernunft gepredigt, und „man" wollte hüben und drüben keine Vernunft annehmen. Musste denn erst das „Unvernünftige" Ereignis werden, das Krückenkreuz an die Macht gelangen, der Massenwahn, der Aberwitz das Unmögliche zu vollbringen suchen? Entspricht das der nationalen Würde: verbrenne, was du angebetet — und bete an, was du verbrannt hast!

Wir, die man Marxisten schimpft, können zu diesem nationalen Gesinnungswechsel, der echt soldatisch auf Kommando erfolgt, nur immer wieder daran erinnern: jahrzehntelang haben wir unsere *sozialistischen* Ideen, die der Befreiung des Menschen aus den Fesseln des Aberglaubens dienten, gearbeitet. Nüchtern gearbeitet, das war vielleicht unser Fehler. Wir haben uns von berauschendem Wortgeschwabel, tiradenhaften Beglückungen, ferngehalten, und Schritt für Schritt haben wir für unsere Genossen und indirekt für die gesamte Gemeinschaft Besserung der Lebensmöglichkeiten erkämpft. Man hat uns heute durch eigene Schuld mit von unserem Ziele abgedrängt, aber wir haben und werden unseren Weg nicht verlassen. Wir wechseln unsere Farbe nicht, wie die Nationalwürdigen, die die ihrige je nach der Konjunktur, je nach Bedarf wechseln.

Mit jenen nichtswürdigen Tintenkulis und ihrer Gefolgschaft, die begeistert Heilrufe ausstiessen über Gleichschaltung, Autoritäts-, Führer-, Rasse- und anderen Fimmel, und die sich andererseits jeden Weg versperrt haben über Parallelerscheinungen, von denen sie höchstselbst betroffen werden, aufzubegehren — mit diesen braunen, *bezahlten* Gesellen wollen wir nichts zu schaffen haben. Aber es scheint ganz der nationalen braunen Würde zu entsprechen, den Herrn, dem Gebieter, von dem sie eins ausgewischt bekommen, lusterfüllt das klapsende Händchen zu küssen und sich mit einem spontanen Siegheil für die an ihnen angewandte Praxis höchsteigener weltanschaulicher Theorie zu bedanken.

Oder wollen diese Erneuerer etwa mit ihrer *betonten* Entdeckung und Bevorzugung der Landesfarben gleich einer verschmähten, sitzengebliebenen alten Jungfer sich bei ihrem einst geschmähten Auserwählten jetzt dadurch anschmusen? Entspricht das dem Wesen und der gepriesenen Weltanschauung, Brand-, Gewalt- und Schandtaten zu verherrlichen und dann von Greuelpropaganda der Marxisten zu reden? Ihr, die ihr nach eurem eigenen Jargon hier im Lande fremdstämmig seid, euch als Gäste gegenüber dem Wirtsvolk fühlt, ihr wollt uns in der immerhin freien, demokratischen Republik einen Maulkorb anlegen und uns Sozialisten und Demokraten zu der Moral und Kultur eurer Würdenträger bekehren? Wir bedanken uns für eine Gemeinschaft mit getarnten Naziwürdenträgern, Exaltierten, Unreifen, Phrasendreschern; von dieser braunen Epidemie wollen wir uns bewusst isolieren. Wie lange glaubt ihr noch die Geduld eurer Untertanen missbrauchen zu können? Alle eure geflissentlich zur Schau getragene Dreistigkeit, euer würdiges Betragen im In- und Auslande ist doch weiter nichts, als die Angst vor dem Sturz des Systems, vor der nahenden Vergeltung. Nichts, auch ihre neuesten riesenhaften, gigantischen Propagandareden der braunen Herolde, ihre politischen Agenten, die sich überall anbiedern wollen, kann darüber hinwegtäuschen. Ein schönes, altes Gedicht aus dem II. Reich begann, wie folgt:

War einst ein Riese Goliath, gar ein gefährlich' Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut mit einem Klunker dran...
An seinen Schnurrbart sah man nur mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur pur wie der... aus...
Er hatte Knochen wie ein Gaul, und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich grosses Maul, und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoss und flunkerte und prahlte gross.
Und das Ende vom schönen Liede...
Trau nicht auf deinen Tressenhut, noch auf den Klunker dran!
Ein grosses Maul es auch nicht tut; das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl: wie man mit Ehren fechten soll!

Freiheit!

Brückners — Heines-Leiden

Kein „Volksgenosse" darf leiden. — Erzwungene Winterhilfe. — Wahrheit darf nicht ins Ausland. — Ehestandshilfe nur in bar. — Mutter und Kind.

Aus Deutsch-Oberschlesien wird uns geschrieben: Unser „Ober" Fillusch ist wirklich amtsmüde, und es wird boshafterweise behauptet, dass er wohl bald auf einen höheren Posten abgerufen wird, zumal bereits in der Nazipresse ein entsprechender Nachfolger mit besonderen Qualitäten gesucht wird. Die „Heldentaten" stinken bis in den Himmel und die „alten Kämpfer" treten scharenweise aus, wenn Fillusch nicht das Zeitliche in Hindenburg „segnet". Einige Gleiwitzer Frauen bei der Frauenschaft waren über ihren Oberpräsidenten so benommen, dass sie schliesslich an Bürgermeister Meier die Bitte richteten, sie „aufzuklären", warum er denn so plötzlich vom Führer abgerufen wurde. Schliesslich liessen die Frauen nicht locker, bis Bürgermeister Meier schweren Herzens erklärte, dass „sein Freund" leider an der gleichen Krankheit gelitten hat, wie Heines und darum abgesetzt werden musste, wenn die Breslauer Moral nicht leiden sollte.

Den Lehrern wurde eine besondere Ueberraschung zuteil, sie haben „Einberufungen" zur Uebung erhalten, damit sie die Jugend im Nazigeist und Militärdrill besser erziehen können und dann den Dank des Vaterlandes ernten. Dass die deutschen Friedensversicherungen ernst gemeint sind, kann man daraus ersehen, dass jetzt auch schon Hultschinski-Werke Munition herstellen, von der in den letzten Tagen einige Waggons verschickt wurden, wovon allerdings die betreffende Belegschaft nichts verlauten lassen darf. Und mit der Winterhilfe, bezw. dem Betteln um diese Hilfe, geht es fabelhaft, dass die Betriebe einfach ihren Arbeitern die Winterhilfswerkplakette in den Lohnbeutel stecken, wofür einfach eine Mark, ob man will oder nicht, geblecht werden muss oder, besser gesagt, abgezogen wird. Dass sich die Arbeiter nicht gefallen lassen, dass man so ohne ihre Zustimmung über den Lohn disponiert, erregt in Nazikreisen grosse Empörung, aber die Stimmung ist so gegen die Nazis, dass einige, die früher so sehr gegen die Marxisten waren, sich bereits bei diesen in verschiedenen Fällen Rat suchen. Man hat die Nase voll, und wenn es nicht anders wird, dann kommt Adolf aber dran — das ist die übliche Unterhaltung in den Eisenbahnabteilen und in der Strassenbahn, wenn Proleten zur Arbeit fahren.

Kein Volksgenosse darf Not leiden, und darum, wird jetzt von der Volkswohlfahrt jedes Kind gespeist, welches nachweisen kann, dass die Mutter in der Nazifrauenschaft ist, und will irgend jemand ein anderes Kind freiwillig speisen und es ist nicht aus der Hitlervolksgemeinschaft, dann setzt ein Treiben ein, dass das Winterhilfswerk zum Teufel zu gehen droht. Volksgemeinschaft für Nazis, aber nicht fürs Volk. Wer erinnert sich nicht der grossen Veranstaltungen für Mutter und Kind, aber wehe, wenn man wirklich den Versprechen glaubt und sich vor der Niederkunft die Sachen für den Neuling, wie in Aussicht gestellt, holen will! Dann muss der Nachweis erbracht werden, dass das Kind schon da ist, und kommt der Vater, so erhält er die Säuglingswäsche vielfach auch nicht, weil die Mutter kommen muss, denn der Mann könnte ja die Sachen verkaufen. Die Nazinnen haben einen schönen Begriff von ihren „Volksgenossen" und „Peges", die sogar die Säuglingswäsche versaufen, da ohne solche Erfahrung sicher nicht solche Vorsicht herrschen möchte. So sorgt das Dritte Reich für Mutter und Kind und das gerade jetzt, wo nach der Landhilfe der Storch so reichlich bei den deutschen Mädchen Einzug gehalten hat und noch hält.

Dass die Wahrheit nicht ins Ausland darf, besonders, wenn die Notlage im Hitlerreich geschildert wird, davon konnte sich eine Frau in Gleiwitz überzeugen, die man zur Gestapo ob eines Briefes rief, in dem zufällig mitgeteilt wurde, dass der Mann noch keine Arbeit hat, trotz der Arbeitsbeschaffung. Für den Mann wurde denn bereits vor Monaten Arbeit zugesagt, dann sollte doch auch die Frau an ihren Bruder schreiben dürfen, aber da der Mann noch keine Arbeit erhielt, ist auch das Briefschreiben verboten. Dafür ist man auf dem Gebiete der Ehestandshilfe „erfolgreich". Wer das Glück hat, berücksichtigt zu werden, erlebt eine freudige Ueberraschung. Sie ist nämlich von 1000 Mark auf 300 Mark herabgesetzt worden, was auf den Andrang durchs Landjahr zurückzuführen ist. Aber es gibt kein Geld, sondern nur Anweisungen und Bons, die man dem Kaufmann überweisen will, wozu der Ehelustige sich den Dummen suchen muss. Nun, wenn er dann bei Kaufleuten vorspricht, so merkt er das lange Gesicht, jeder ist im Augenblick mit Lieferungen „überhäuft" und kann gegen Bons und Anweisung der „Ehestandshilfe nicht mehr liefern, zumal er ein kleines Paket von uneingelösten „Ehestandshilfsscheinen" liegen hat. Man nennt auch nicht mehr diese Anweisungen „Zahlungsscheck", sondern Ehehilfsdreck.

Die Stimmung der breiten Massen, Kaufleute und Mittelständler, ist ausgezeichnet, aber nicht für die Nazis, sondern gegen die braune Pest, und es wird auch sehr offen darüber gesprochen, dass bald wieder die Marxisten kommen, denn so geht es nicht weiter! Das tausendjährige Reich Hitlers, so rechnet man hier mit Bestimmtheit, wird das nächste Winterhilfswerk, oder die allgemeine Bettelei, nicht mehr durchzuführen brauchen.

„Ein Sieg der Erneuerungsbewegung" — ein Versehen?

Von der reichsdeutschen Journalistik, die charakterlos genug ist, alles abzudrucken, was in Göbbels Propagandaministerium ausgebaut wird, ist man an manche Ueberraschung gewöhnt. Dass von diesen „Ueberraschungen" auch die Jungdeutschen betroffen werden, war allerdings nicht zu erwarten. Sie waren die Träger des „reinen Nationalsozialismus" gegen die Systemleute um Ulitz und Gräbe, und es war auch verständlich, dass ihnen der Bielitzer Erfolg bei den Stadtverordnetenwahlen hoch angekreidet wurde. Der „Aufbruch" und die „Deutschen Nachrichten" druckten denn auch mit gewaltigem Pathos diesen „Erfolg" aus den Auslandsstimmen ab, mit dem Hinweis, dass sie nunmehr die einzigen Träger des Hitlerismus in Polen sind, denn so hiess es in den Hitlerblättern, Bielitz „ist ein Sieg der Erneuerungsbewegung in Polen". Aber, o Schreck, die Systemleute schlugen Alarm und siehe da, die „nationalistische Korrespondenz" bremst den Erfolg ab, kommandiert die gleichgeschaltete Presse, dass von dem „Sieg der Erneuerungsbewegung" **nicht mehr geschrieben werden soll, denn dieser Bericht sei nur durch ein Versehen einer untergeordneten Stelle** zum Nachdruck freigegeben worden. Aus ist es mit der „Erneuerungsbewegung" und ihren Erfolg in der reichsdeutschen Presse, die Systemleute, die Korruptionisten, Faulpelze und Gauner, um im Jargon des „Aufbruch" zu reden, haben Wiesner schachmatt gelegt. Ob nun die obenerwähnten Blätter auch von Erfolg der Systemleute sprechen, wissen wir nicht, von dem Versehen in der gleichgeschalteten Presse haben sie ihren Lesern keine Mitteilung gemacht. Uns scheint, als wenn sich bei den Jungdeutschen ein wenig zu vorzeitig nach dem „Erfolg" der Katzenjammer eingestellt hat. Nicht, weil sie Protest gegen die Kommunalwahlen eingelegt haben, da keine Aussicht besteht, dass „Landesführer Wiesner" nicht Vicebürgermeister werden kann, sondern, weil man sich der „Verantwortung" bewusst ist, die der „Erfolg" von den Jungdeutschen erfordert. Und um sich vor dieser Verantwortung sachte drücken zu können, haben sie sogar die „Marxisten als Deutsche" entdeckt, die doch so verjudet gerade in Bielitz sind, wie das die „Deutschen Nachrichten" vor den Wahlen unter „Beweis stellten". Am 16. Dezember nämlich besinnen sich die Jungdeutschen auf ihren „Erfolg" und erklären in den „Deutschen Nachrichten":

„Es wird die Aufgabe aller Deutschen sein, unsere verbrieften Rechte und unseren Besitzstand zu verteidigen. Auch die deutschen Sozialdemokraten rechnen wir hierzu, auch sie sind unseres Blutes und unserer Sprache. Begraben wir die Streitaxt und beraten wir sachlich, denn nur mit vereinten Kräften werden wir die uns drohenden Gefahren abwehren können"!

Da hast du den Salat, erst noch die Marxisten ausrotten und dann sie als „gleichen Blutes und gleicher Sprache" zu erklären, — das wird selbst einem Juden zu bunt. Aber, nachdem wir den Landesführer in der letzten Nummer als „Antisemiten" zitierten, der so gern bei den Juden „feiert" und sich „Geschäfterl" zuschieben lässt, wundert uns die neuentdeckte „Marxistenfreundschaft" nicht. Hoffentlich ist dies der letzte „Erfolg" der Erneuerungsbewegung in Polen.

Vorläufig keine Rentenkürzung bei der Knappschaft

Die am 21. Dezember abgehaltene Generalversammlung der Spolka Bracka in Tarnowitz, hat vorläufig ein günstigeres Ergebnis gezeitigt, als vielfach angenommen wurde. Zwar ist festgestellt worden, dass das Defizit für 1934 auf 3,5 Millionen gestiegen ist, doch hofft man, ohne Kürzung der Renten den Fehlbetrag decken zu können, indem teils Anleihen zurückgefordert werden, teils die Obligationen der Nationalanleihe verkauft werden sollen, schliesslich hat auch die Regierung Hilfe zugesagt. Wie aber bei dem Stand der Versicherten die entstehenden Fehlbeträge in Zukunft gedeckt werden sollen, dazu sind Beschlüsse noch nicht gefasst worden.

 Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“ 

Historische Betrachtung des Neujahrsfestes

Von Tilius.

Die Feier des Jahresbeginns am 1. Januar ist erst seit 1700 bei allen christlichen Völkern allgemein eingeführt worden. Die christliche Kirche hatte aber schon seit Anfang des 9. Jahrhunderts — nachdem vorher Weihnachten auf den 25. Dezember festgelegt war — in die Zeit zwischen 25. Dezember und 1 Januar eine sogenannte Octava domini (d. h. die acht Tage des Herrn) eingeführt. An diesen Tagen wurden Gottesdienste und andere Kulthandlungen ausgeführt, das waren aber keine Festtage; in deren Folge erst entstand die kirchliche Festfeier des Jahresbeginns am 1. Januar, indem die Kirche auf diesen Tag die angebliche „Beschneidung“ Jesu legte.

Zur Uebernahme der Neujahrsfeier wurde die Kirche — wie beim Weihnachtsfest — ebenfalls durch die heidnischen Sitten und Gebräuche der Götterverehrung, die sie nicht unterdrücken konnte, gezwungen.

Der Neujahrstag hatte schon im grauen Altertum festliche Bedeutung. Im alten Babylon wurde das Neujahrsfest im Monat Nisan (März) gefeiert und in der Sintflut-Erzählung des Gilsamosch-Evos, das vor einiger Zeit in Keilschrift auf Tontafeln gefunden wurde, gilt die Neujahrsfeier als höchstes mythisches Fest. An diesem Tage versammelten sich die Götter im „Schicksalsgemache“ und hier werden die „Lose“, d. h. die Schicksale des Jahres bestimmt. Auf Tontafeln wird das Leben jedes Menschen, werden seine guten und bösen Taten verzeichnet. Im Ritualtext heisst es: „Es werde zerbrochen die Tafel meiner Sünden“.

Diese Vorstellung hat sich Jahrtausende erhalten. Die jüdische Bibel sowie die kabbalistische Literatur haben noch den gleichen Gedanken, dass Gott am Neujahrstag über die Menschen zu Gericht sitze und die Bücher des Todes und des Lebens vor ihm aufgeschlagen seien; die Evangelien auch lassen diese von Babylon übernommene Anschauung erkennen. In dem lateinischen Kirchengesange: „dies irae“ kommt es noch heute zum Ausdruck: „Und ein Buch ward aufgeschlagen — darin ist es eingetragen — was die Welt ist anzuklagen“ — usw.

Auch bei den alten Juden hielt man den Neujahrstag für den Gerichtstag Jawehs, ausserdem aber auch für den Erschaffungstag Adams. Mit Trompeten und Posaunen wurde der Tag am 1. Tischri gefeiert. — Im gleichen Sinne war bei den Persern der Jahresanfang, der „neu ruz“, ein Festtag. — Die Römer begannen ihr Jahr mit dem Monat März, dessen ersten neun Tage calendae hiessen und Zinszahltage waren (woher der Name Kalender stammt). Julius Cäsar richtete den in Unordnung geratenen Kalender mit Hilfe der Astronomen neu ein und verlegte den Jahresanfang auf den ersten Tag des Monats des Gottes Janus, der bekanntlich mit zwei Gesichtern, vorn und hinten, dargestellt wird. Er sieht in das vergangene alte und gleichzeitig in das kommende neue Jahr hinein.

Ende Dezember wurden im römischen Weltreich zu Ehren des Gottes Saturn die „Saturnalien“ gefeiert. Es war dies ein Fest ausgelassener Freude und Lustbarkeit. Tänze, Maskeraden mit Tierköpfen und -fellen und allerlei Narreteien wurden ausgeführt, was das Ganze als ein Toten-(Ahnen-)Fest dokumentierte. Diese Bräuche zogen sich allmählich bis zum Neujahrstag, dem „dies faustus“, d. h. Tag von günstiger Vorbedeutung, hin. Es wurden Neujahrsgeschenke und Neujahrswünsche üblich, und man pflegte besonders den Magistratspersonen seine Glückwünsche darzubringen. Man beschenkte sich gegenseitig mit Früchten, namentlich mit goldbeklebten Datteln oder Feigen, später mit Kupfermünzen. Dieses gegenseitige Beschenken ist ein kümmerlicher Rest der alten gemeinsamen Opfermahlzeiten zu Ehren der Seelen (Ahnen) der verstorbenen Verwandten.

Diese altheidnischen Gebräuche waren im Volke so fest verwurzelt, dass sie trotz Annahme des Christentums noch beibehalten wurden. Die Tanzlustbarkeiten und Maskeraden fanden nicht nur auf den Strassen statt, sondern sie drangen sogar in die Kirchen ein, wobei auch Verhöhnungen kirchlicher Gebräuche vorkamen, wie es die Wahl eines Narrenbischofs beweist. In der Kirche wurde Wurst gegessen, Karten und Würfel gespielt, wurden Zotenlieder gesungen. Statt des Weihrauchs wurden Flecke von altem Schuhwerk angezündet, das dem messelesenden Pfaffen in die Nase stank. — Der „heilige“ Kirchenvater Augustinus eiferte vergeblich gegen dieses „Fest der besoffenen Diakone“, — wie es spottweise genannt wurde —; dieser Unfug nahm nur ganz langsam ab.

Um die Gläubigen von diesen heidnischen Sitten zum Neujahrsfest abzubringen, veranstaltete die Kirche in dieser Zeit Buss- und Bittprozessionen und -gesänge. Die vierte Synode von Toledo schrieb für diese Tage strenges Fasten vor, ja drohte selbst mit der Exkommunikation; aber alles nützte nichts, Jahrhunderte lang kämpfte die Kirche und musste endlich einen Kompromiss schliessen, indem sie das alte heidnische Fest ins christliche umfälschte und auf den 1. Januar das Beschneidungsfest legte.

Die Beschneidung, der nach jüdischer Sitte angeblich Jesus acht Tage nach seiner Geburt unterzogen wurde, ist ein Jahrtausende alter Gebrauch. Heute noch ist er in ganz Afrika und Polynesien (Südseeinseln) verbreitet, alle Araber und Neger sind ihm unterworfen. In der ganzen Welt war, und bei den Naturvölkern ist heute noch die Sitte des Blutvergiessens und der Hautverstümmelung vorhanden. Es ist nämlich ein Akt eines Blut- und Seelenbundes, den der Mensch schliesst. In diesen uralten mystischen Vorstellungen ist das Blut der Sitz der Seele, ist das Leben der Geist. Blut ist die Speise für die Seelen, Ahnen, für Gott. Blut ist ein Beweis für die Verwandtschaft, für die Stammeszugehörigkeit. Auch Freundschaften mussten mit Blut besiegelt werden. Wenn jemand in eine Sippe, einen Stamm aufgenommen sein wollte, musste er mit einem Sippenmitglied Blutsbruderschaft trinken, was noch heute Gebrauch ist. Die zum Manne herangereiften Jünglinge wurden in die Gemeinschaft mit dem Ahnengotte aufgenommen, indem sie ihr Blut vergossen: durch Beschneidung.

Das neue Jahr

Von Bruno Schönlank

Arbeitervolk in den Tiefen
Weckt Kohlenwälder, die schliefen,
Zu sonnenfunkelnder Kraft.
Quader auf Quader geschichtet,
In Stein und Eisen gedichtet,
Gigantisch erdacht und geschafft.

Bezwungen die Lüfte und Meere.
Geformt von gewaltigem Heere
Ein stählernes Antlitz der Zeit..
Jahre und Menschen vergehen.
Doch ihr Werk soll bestehen
Besserem Schicksal geweiht.

Menschen in Nöten und Flammen,
Steht zur Erlösung zusammen,
Zwingt euch ein leuchtendes Jahr.
In jeder Stunde aufs neue
Halte dir selber die Treue
Kämpfende Arbeiterschar.

Ursprünglich waren es Menschenopfer, die dargebracht wurden, die erstgeborenen Kinder; die dem Gotte zur Speise und zur Erneuerung der Blutsgemeinschaft mit der Horde geopfert wurden. Die Beschneidung oder sonstige Hautverstümmelung ist also nur eine „Ablösung“ des schweren Menschenopfers. Die Juden standen noch ganz im Banne dieser Auffassung der Heiden. Die Bibel erzählt doch, dass Abraham bereit war, Jehova seinen Sohn zu opfern. Im Buche Exodus greift Zippora, die Frau des Moses, da er mit ihr und ihrem Neugeborenen von Jehova überfallen wird, nach einem scharfen Stein und beschneidet die Vorhaut des Knaben und nennt ihn „Blutsbräutigam“. Dadurch ist Jehovas Zorn gegen den Eindringling in sein Gebiet gestillt, denn durch die Blutverlobung, durch den Blutbund ist das Kind unter seinen Schutz gestellt.

Diese Operation ist also uralter Brauch der Wilden und ist nur durch den uns heute komisch vorkommenden Glaubenn an die hungrigen und durstigen Seelen der Ahnen zu erklären, die mit Blut gefüttert werden müssen, auf dass die Blutgemeinschaft mit der Horde erneuert werde und so auch das Schutzbündnis.

Man weiss nicht, was man dazu sagen soll, wenn heute noch, nicht nur bei den auf niedriger Kulturstufe stehenden Negern, Arabern und Südseeinsulanern, sondern auch bei den Juden diese abergläubische Barbarei der Beschneidung geübt wird. Wie sich solche jeden Sinnes bare Gebräuche bis in die kleinsten Einzelheiten erhalten, ersieht man daraus, das noch heute zur Beschneidung von den Orthodoxen ein scharfer Stein benutzt wird. Die Zeit der Einführung dieses Ritus war eben die Steinzeit! — Wie vor Jahrtausenden die Erstgeborenen dem blutigen Gotte geopfert wurden, werden jetzt noch dem jüdischen Neugeborenen Schmerzen zugefügt, ohne dass die Eltern oder Gäste Mitleid mit dem Kinde empfinden — der religiöse Fanatismus kennt kein Erbarmen, weder bei den Juden noch bei den Christen. In die heutige Zeit ragt die Beschneidung wie ein Fossil (ausgegrabenes Ueberbleibsel aus der Urzeit) hinein, widerspricht der Vernunft wie dem Gefühl.

Dass die Vornahme dieser heidnischen Operationen an Jesum von der christlichen Kirche als Festtag gefeiert wird, klingt ja wie eine Ironie. Erst später hat man sich eben in der neuen Messiassekte die Frage vorgelegt, ob es auch für die Heiden nötig sei, sich beschneiden zu lassen. Diese Verpflichtung musste die Heiden, bei denen dieser Brauch nicht Sitte war, abschrecken. Die paulinische Richtung war es, die im heftigsten Kampfe gegen den Widerstand der Petrigemeinden die Beschneidung abschaffte. Trotzdem feiert die christliche Kirche ihr Fest: circumcisio domini, d. h. die Beschneidung des Herrn. — Als Kuriosum sei noch mitgeteilt, dass die Kirchengemeinde von Antwerpen im Jahr 1114 durch den Kaplan des Herzogs von Bouillon aus Jerusalem ein Stückchen jener abgeschnittenen Vorhaut Jesu bekam; — der Pfaffe „bürgte“ für die Echtheit — und dieses Hautstückchen tat vier Jahrhunderte lang allerlei Wunder. Die „heilige“ Brigitte behauptete aber, die Mutter Gottes habe ihr mitgeteilt, dass sich diese Haut als Ganzes in Rom befände!

*

Als Ueberrest des alten Seelenmahles, das auch in dem „Julfest“ unsrer alten germanischen Vorfahren steckt, ist noch jetzt in manchen Gegenden das Sammeln von Gaben für ein gemeinschaftliches Mahl und das Spenden von Almosen an die Armen enthalten. Wie sehr, trotz der vielen Jahrhunderte Christentums in Deutschland und im Norden Europas, der heidnische Charakter der „Hohen Zeit“ bis heute erhalten geblieben ist — die Pflege der Seelen der Toten — zeigt der Brauch, die Neujahrsnacht zu durchwachen. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde die Silvesternacht mit Erzählung von Sagen und Märchen durchwacht. Warum? Es handelt sich eben um Geister, um die Seelen Verstorbener, denn diese sollten in der Nacht „umgehen“. Es ist eben der Umzug der alten Götter. Die „wütende Jagd“, wie die Kirche sie genannt hat. In dieser Nacht konnte man das Schicksal erfahren, wenn man an einen Kreuzweg „horchen“ ging, was noch heute von abergläubischen Leuten getan wird. Im Bleigiessen unserer Jugend und in der Beobachtung der Träume in den „zwölf Unternachten“ liegt dieselbe Vorstellung. Und schliesslich sind die Schiessereien, die Narrenspossen, die Bockbierfeste und der Specktakel auf den Strassen in der Silvesternacht nichts anderes, als ein Nachklang aus jener Zeit, das unbewusste Austreiben der bösen Geister. Man sieht aus dem ganzen Unfug, wie lange sich der uralte Aberglaube zu erhalten vermag.

Was ist denn nun „Aberglaube?“ — Die christlichen Kirchen erklären alle alten Mythen und Sagen als Aberglauben. Nun beweist aber die vergleichende Religionsgeschichte, dass das Christentum seine Grundlage und seine Hauptlehrsätze (die Dogmen) eben diesen alten Mythen und Sagen entnommen hat. Was folgt daraus? Ein grosser Freigeist hat einmal gesagt:

„Aberglaube ist eine untergegangene Religion, und ein moderner Aberglaube ist — Religion!“

Alle diese Vorstellungen sind Ideologien. Diese Ideologien haben aber für das Proletariat nicht nur keinen Wert, sondern sind starke Schädigungen, denn sie trüben nur den Blick für die Erkennung der Wirklichkeit, der Lebens- und Wirtschaftslage der Unterdrückten und Ausgebeuteten. Wessen Gehirn mit diesen Ideologien vernebelt ist, ist bereit, sich mit der „gottgewollten Ordnung“ abzufinden. Er ist für den Klassenkampf unbrauchbar, weil er an die Möglichkeit des Umbaues der gegenwärtigen Unordnung in die klassenlose Gesellschaftsordnung, die Verwirklichung des Sozialismus nicht glauben kann.

Hinter dem Sarg des Kommunekämpfers

Erinnerung an den Pariser Juni von 1871.

In den ersten Dezembertagen haben die Pariser Arbeiter, Sozialisten und Kommunisten vereint, in eindrucksvollem Zug Alexander Andriex zum Pere Lachaise, dem Pariser Friedhof, begleitet, der so viele tapfere Arbeiter zur letzten Ruhe aufgenommen hat. Andriex einer der letzten Teilnehmer am Kommune-Aufstand von 1871 war trotz seiner 90 Jahre bis zuletzt ein eifriger Kämpfer für den Sozialismus und besonders auch im Genossenschaftswesen tätig. Mit ihm verschwindet einer der immer weniger zahlreich werdenden Zeugen jener grossartigen, wenn auch damals noch zum Scheitern verurteilten Versuche, eine sozialistische Gesellschaftsordnung zu schaffen. Zu früh damals. Inmitten eines kleinbürgerlichen Frankreich, das nach dem deutsch-französischen Krieg nur noch Ruhe, Ruhe um jeden Preis wollte, konnte das revolutionäre Paris sich nicht halten, um so mehr, als deutsche Truppen, die noch einen Teil von Paris besetzt hatten, den Versailler „Ordnungs“-Truppen gegenüber eine mehr als wohlwollende Neutralität beobachteten. Aber mochte die Kommune auch der Militärmacht erliegen, mochten auch die Gerichte mit Tod und Deportation wüten und mochte auch die Bewegung in einer Art verleumdet werden, wie sie erst wieder die heutige Zeit gegen alles Sozialistische kennt, die Pariser Arbeiter halten treu am Gedächtnis an die Communards fest. Die Kämpfe vom Juni 1871 bleiben ihnen heilig.

O Mutter, liebe Mutter, weine nicht!

Die Dreizehn auf der „Fram" — Neujahrfeiern im ewigen Eis

Das Nordlicht erstrahlt in wundervollen Farben und Lichtstreifen. Tausende von Sternen flimmern, leuchten und gleissen zwischen den ewig sich wandelnden Lichtbändern der Strahlenkrone des Nordpols und dem tiefblauen Himmel der Arktis. Inmitten der Unendlichkeit der weissen Wüste, inmitten des weissen Schweigens liegt ein dunkler Punkt. Schiffsmasten ragen spitz in den Himmel. Eine Mühle dreht und schwingt die Flügel. Zartes Licht hüpft in das Dunkel. Fetzen eines Liedes suchen den Weg durch das Unbekannte und verhallen in der Weite:

O Mutter, liebe Mutter, weine nicht!
Du zeigtest auf das off'ne Meer,
Nach Norden zu entfalten
Die weissen Segel...
Und kommt der Tag, an dem die „Fram"
Zur Heimat kehret wieder,
Dann werden, trotz der Tränen,
Tausendfach ertönen Jubellieder.

Dreizehn Männer feiern in der arktischen Nacht die Jahreswende. Am 24. Juni waren sie mit ihrem prächtigen Schiff, der „Fram", zu einer abenteuerlichen Fahrt aufgebrochen. Der 24. Juli sah sie in Vardö. Hier nahmen sie Abschied von Skandinavien, fuhren an der Nordküste Sibiriens entlang. Hinter dem 130. Längengrade stiessen sie nach Norden vor. Kurz nach dem Ueberschreiten des 78. Breitengrades griff das Eis gierig nach dem hölzernen Bau des Schiffes.

Nanseens grosser Versuch, die ungewisse Fahrt mit dem vom Osten nach dem Westen treibenden Eise hatte begonnen.

Am Anfang stand die Enttäuschung. Das Eis spielte mit den Polarfahrern. Nicht nach Westen, sondern nach Osten, ja, sogar nach Südosten ging die Drift. Aber am 7. November hatte das neckische Spiel sein Ende. Von nun ab wurde die „Fram" von dem gewaltigen, nach Westen drängenden Strome des Eises gepackt.

Am Silvesterabend sassen die dreizehn mutigen Männer in dem kleinen, behaglich warmen Salon ihrer „Fram". Die Windmühle an Bord lieferte elektrisches Licht, das von der Decke mild herniederstrahlte. Vor ihnen stand ein ausgezeichnetes Essen. Nansen hatte wie ein guter Hausvater für seine Mitarbeiter gesorgt, genau so, wie er später für die Unterdrückten Europas sorgen sollte. Als das Jahr mit dem letzten Sekundenschlage des Chronometers zu Ende ging, standen alle von ihren Plätzen auf. Die Vergangenheit war in jedem dieser Männer lebendig.

Die Zukunft lag ungewiss, glückverheissend und doch drohend vor ihnen.

Nansen sprach von den Hoffnungen und Enttäuschungen der Driftreise. Und doch war er, wie alle, froh, dass es nun nach Westen ging. Dann lobte er die Kameradschaft. Jeder Führer war hier Arbeiter, jeder Arbeiter war verantwortlich, und jeder hätte seine Pflicht bis ins kleinste zu tun. Dann sangen sie wieder. Die Bordzeitung, die „Framsja", wurde verlesen. Lustige Verse klangen durch den Rauch der begehrten Zigarren und Zigaretten. Man knabberte Feigen, ass Ananas und Kuchen. Diese Expedition war mit frischen Früchten ausgestattet. Nansen wusste, dass der Skorbut bei ihnen nicht zu Gaste sein würde. Er selbst wachte noch bis 4 Uhr morgens. Dann würden in der alten Heimat da unten im fernen Süden die Glocken tönen, und die Seinen dachten dann an die Dreizehn, die die Jahreswende in der arktischen Nacht erlebten. Er blickt hinaus in das geheimnisvolle Dunkel. Nach allen Seiten dehnt sich das Eis endlos, schweigend. Das Takelwerk der „Fram" hebt sich reifbedeckt, scharf und dunkel gegen den leuchtenden Himmel ab.

Neujahr 1895. Das Eis hat Zeit.

Es ist in ständiger Bewegung, aber es geht langsam. Im Laufe eines Jahres hat es die „Fram"-Leute über 30 Längengrade nach Westen geführt. Wieder hatten sich die Polarforscher zur Jahreswende im kleinen Salon versammelt. Sie tranken Moltebeerpunsch, assen wieder Kuchen, rauchten, erzählten, lauschten den Klängen des Harmoniums und einer Violine. Nansen und sein Freund Johansen weilten zum letzten Male an diesem Silvestertage unter den Kameraden. Sie hatten sich entschlossen, zu Beginn des neuen Jahres die schon lange geplante grosse Schlittenreise zum Nordpol zu unternehmen. Kapitän Sverdrup sprach vom Glück, das diese Reise begünstigen sollte. Und Nansen wusste, dass derselbe Wind, der heulend durch das Tauwerk der „Fram" jagte, die Schlittenfahrt nach Norden begünstigen musste. Er wusste, dass das neue Jahr den grossen Wendepunkt im Verlauf der Expedition bringen würde. In der Nacht grüsste die Männer von der „Fram" ein ungewöhnlich starkes Nordlicht. Die Lichtstreifen wogten in raschen Wendungen über den südlichen Himmel. Sie näherten sich fast dem Zenit, und quer zu diesen jagenden Streifen zeigte sich ein mit einer herrlichen Nordlichtkrone geschmücktes Band, dessen Widerschein wie Mondlicht auf dem Eise lag. Der Himmel selbst feierte mit leuchtender Fackel die Wende dieses Jahres.

Zum dritten Male Jahreswende
in der Einsamkeit der arktischen Nacht.

Daheim in Skandinavien läuten die Glocken. Nansen und Hjalmar Johansen sind allein, winzige Wesen in gewaltigen Eis- und Gletscherwelt. Der Wind ersetzt den Glockenklang, wenn er heulend daherjagt und kraftvoll den Schnee zu hohen Wolken emporsteigen lässt. Der Vollmond zieht unbekümmert um Ende und Anfang eines Jahres seinen Weg, kalt, geruhsam, erhaben. Der Schauer der Einsamkeit, der Verlassenheit ist in den beiden stahlharten Männern lebendig. Ihr Festmahl ist mehr als bescheiden. Sie gönnen sich ein wenig Schokolade; sie müssen sparen. Die letzten Vorräte sind für den Weg nach Süden, für die Heimkehr bestimmt. Am 1. Januar ist es bitterlich kalt. Minus 41,5 Grad! Nansen erfrieren die Fingerspitzen. Die Gletscher brüllen; Spalte auf Spalte öffnet sich. Schlaflose Nächte auf hartem Boden. Sehnsucht nach dem arbeitsamen, aber sorglosen Leben an Bord der „Fram", Sehnsucht nach der Heimat wird lebendig.

Auch an Bord der „Fram" war eine gedrückte Stimmung. Die Mannschaft hatte ihre Aufgabe gelöst; sie sehnte sich heim nach Norwegen. Aber der Wind blies aus Süden, dorther, wohin sie wollten. Und doch wurde das neue Jahr wieder festlich begangen.

Die Schiffsglocke hallte feierlich durch die Stille.

Es war, als hätten ihre Schläge den Wind bezaubert. Nordahl Johansen war an Deck gegangen. Da blies der Wind aus Norden. Das Blatt hatte sich gewendet. Eine frohe Botschaft zur dritten Jahreswende. Die Stimmung schlug um. Hoffnung ergriff alle. Und nun feierten sie erst „Fröhliches Neujahr". Ein gutes Schicksal führte die Dreizehn von der „Fram" glücklich in die Heimat zurück. Sie hatten Grosses vollbracht und dreimal Jahreswende im ewigen Eis gefeiert.

Willy Möbus.

Zwei Hände in der heiligen Nacht

Von Else Rüthel

Er stieg am Bahnhof einer grossen Stadt aus einem Zuge, der von Osten kam. Sein Antlitz war sehr bleich und zeigte die Knochen des Schädels; es schien beinahe, als sei das Knochengerüst der Gestalt notdürftig nur und eilig zu einem besonderen Zwecke mit lebender menschlicher Haut überzogen worden. Fleischlos waren die Hände, sehr weiss und trocken; sie lagen in den weiten Manteltaschen wie Gegenstände. Er hatte kein Gepäck, nur seine Hände.

Er hatte diesen schnellen Zug in die Welt bestiegen dort, wo die Zeit ein Raum ist, auf einer Station der Beharrung, die in den Atlanten des Abendlandes nicht verzeichnet ist.

Sinnend verweilte er lange, still und schmal zwischen der saftigen Beweglichkeit geklumpter Bahnhofsmenschen, die ganz so eilig umherliefen, als hätten sie etwas verloren, das zu suchen sie gezwungen, das zu finden aber sie nicht gewillt waren.

Dann drehte er den sanften bartlosen Kopf auf dem mageren Halse dem Zuge nach, der davonfuhr.

Ich werde ihn nicht einholen, dachte der blasse Fremdling. Ich habe keine Zeit, ich habe nur Raum.

Raum aber, das ist der ewige Ort in der Zeit. Zeit — das ist der fliessende Ort im Ewigen.

Es gab eine Stelle der Wechsler dort. Der Fremde hob die Hände aus dem weiten Mantel ans Licht und bot sie, marmornen Schüsseln gleich, gewölbt und geöffnet den Wechslern dar.

Ohne zu wissen, warum erbleichten sie flüchtig, da sie die reine Leere in den Räumen der beiden geöffneten Hände erblickten, und sprachen: Wir haben keine Zeit. Sie gaben ihm aber dreissig Silberlinge.

Nimm, sie reichen dir hin, um heute das Christfest zu feiern.

Der Herr begab sich in die Stadt.

Es ist sehr sonderbar — sagte er mit stummen Lippen, die wie der heitere und unbewusste Mund eines Kindes geformt waren —, sie auch, sie haben keine Zeit.

Das süsse Ewige, es rinnt ohne Eile gemach, es rinnt mit ihnen dahin, und sie trinken es treibend ohne Verweilen, eingetaucht in diese Köstlichkeit bis zum Halse, watend im Gesang der fruchtbaren Gestirne, die in der herrlichen Leere der Allmacht um sie schweben, sie sind versenkt in Erquickung, sie leben.

Und so süss ist ihr Geheimnis, dass sie es nicht schmecken.

Sie leiden. Sie wissen nicht, wie sehr sie sind — im Raume.

Er stellte sich an eine Strassenecke. Es war am Abend. Karg bekleidet, doch wie es schien, in einem heimlichen Stolze unbeugsam, eilten die Menschen der Armut mit strengen Gesichtern vorüber. Keiner von ihnen hatte den Mund eines Kindes.

Wieder hob der Herr die Hände auf. Sie waren schwer. Und in einer dieser weissen Schalen blinkte das Häuflein der Silberlinge. Die andere Schale war leer. Er bot sie beide den Vorübergehenden dar, während er sprach: Nimm meine Gabe, Bruder. Die Nacht ist heilig.

Da sie ihn so töricht stehen sahen, lachten sie rauh und freuten sich darüber, dass sie sich klüger dünken durften als er. Sie deuchten sich klüger, denn sie verstanden ihn nicht.

Viele von ihnen nahmen ihm, um einen Spass mit ihm zu machen, Silberlinge aus der offenen Hand. Aber sie gaben sie ihm nicht zurück, da sie sahen, dass es Geld war. Sie schüttelten die Köpfe, klopften ihm auf die Schulter und gingen weiter.

Es stand aber der Herr den langen Abend an jener Ecke und sprach: Friede, Freude, Bruder, nimm meine Gabe zur Heiligen Nacht — und schien es nicht zu wissen, dass seine Hände lange leer waren.

Ein Polizist trat gegen Mitternacht auf ihn zu und legte, ohne es zu wollen, grüssend die Hand an den Helm, blickte ihm ernst ins Gesicht und sprach: Geh endlich fort. Es schickt sich nicht, in einer Stadt so lange an einem Ort zu stehen und alle Menschen zu belästigen.

Danach kommt ein junges Mädchen trällernd des Weges — „Welt ging verloren, Christ ist geboren, freue dich o freue dich" — macht kleine Schritte, hüpfend wie im Tanz und winkt dem Herrn, der einsam an der Ecke steht, mit den Augen. Und das Mädchen hat den Mund eines Kindes. Es lehnt sich an die Gestalt im weiten Mantel und flüstert: O, Jesus! Es ist wohl eine Schande, in der heiligen Nacht..., betrachtet das bleiche Antlitz des Herrn, dann aber legt es mit einem Male müd sein geschminktes Gesicht in die blasse Höhle der wartenden Hände.

Da werden endlich diese Hände leicht; alle Schwere ist aus ihnen genommen, und so weich werden sie, wie der Flaum am Halse eines Sperlings.

Mitternacht schlägt es vom Turme. Bloss liegt das Herz der Nacht zwölf Schläge lang — sanfter Traum des Friedens in der Hast der Zeit.

Der bleiche Fremde ist nicht mehr an jener Ecke.

Aber das Mädchen lächelt heimwärts streifend den Schutzmann an, und der Mann lächelt, unsinnig gütig, zurück.

Intelligenzquote 230

Ein amerikanisches Wunderkind.

Der siebenjährige Sohn eines Brooklyner Lehrers, Arthur Greenwood, wird von Sachverständigen als das zurzeit begabteste Kind der Welt bezeichnet. Nach den in Amerika üblichen Methoden der Intelligenzprüfungen gibt man dem Wunderknaben die Quote 230; das ist eine Zahl, die man dem berühmten Einstein zubilligt. Zum Vergleich sei erwähnt, dass man einem erfolgreichen amerikanischen Geschäftsmann etwa die Intelligenzquote 100 zuerkennt. Im Alter von 20 Monaten kannte der Wunderknabe Arthur bereits das Aphabet. Er war sein eigener Lehrer. Mit drei Jahren beherrschte er ausser seiner Muttersprache auch die französische Sprache. Heute weiss er über Chemie, Astronomie und Physik mehr als sein Vater, der Lehrer. Mit Besuchern führt der siebenjährige Debatten über Mathematik und andere wissenschaftliche schwierige Themen. Er erklärt, dass er Gespräche über Märchen und Bilderbücher als absolut kindisch und albern empfinde. Er spricht lieber über Politik und moderne Zeitprobleme. Wünscht jemand von dem Kleinen einen Autogramm, was natürlich häufig vorkommt, so fragt er stets, ob die Unterschrift in Druckschrift, Kursiv oder einer anderen speziellen Form gewünscht wird. Bei all seinen Kenntnissen und seiner unerhörten Begabung ist der Junge bescheiden und zurückhaltend. Seine Stimme ist absolut kindlich, hoch und schwach. Er selbst findet, dass seine Intelligenzquote höchstens die Zahl 100 verdiene, da er an seinen Leistungen bisher nichts ungewöhnliches findet. Geschmacklos findet er auch, wenn Menschen um jeden Preis danach trachten, dass ihr Name möglichst häufig in Zeitungen erscheint.

Der Kuss der Muse

Im alten k. und k. Oesterreich-Ungarn spielten die Polen eine bedeutende Rolle im politisch-parlamentarischen Leben. Zehn Jahre lang gehörte der polnische Abgeordnete Abramowicz dem Präsidium des Oesterreichischen Reichsrates an. Als die zehn Jahre verstrichen waren, wollte der Polenklub dieses Jubiläum gebührend feiern und veranstaltete zu Ehren des Jubilars ein Festbankett. Ein polnischer Abgeordneter, von dem bekannt war, dass er sich nie auf eine Rede vorbereitete und deshalb immer vom hundersten ins tausendste kam, hatte die Festrede übernommen. Voller Würde erhob er sich von der Tafel und begann:

„Ich muss meiner Rede ein Geständnis vorausschicken: Zu Ehren des heutigen Tages habe ich nämlich etwas getan, was in meiner langjährigen parlamentarischen Tätigkeit noch nie vorgekommen ist. Ich habe mich auf meine Rede vorbereitet. Als ich zu Hause an meinem Schreibtisch sass, um die Bankettrede zu konzipieren, da fiel mir ein, dass ich mich schon einmal in meinem Leben auf eine Rede vorbereitet habe. Das war, als ich noch auf den Bänken des Gymnasiums sass. Und weil ich nun schon vom Gymnasium spreche, möchte ich gleich erzählen, was uns damals ein Lehrer von den Athenern gesagt hat.

Wir behandelten im Unterrichte die Kunst der alten Griechen, und da erzählte unser Lehrer: Wenn im alten Athen ein Knäblein geboren wurde und die Muse küsste es in der Wiege auf die Stirne, dann wurde aus dem Knäblein ein Philosoph oder ein Dichter. Küsste die Muse das Knäblein auf das Ohr, dann wurde aus dem jungen Weltbürger ein Musiker. Wenn aber die Muse das Knäblein auf die Hände geküsst hatte, dann entwickelte es sich zu einem Bildhauer."

„Du, lieber Freund," wandte sich der Redner nun an den Jubilar, „Du sitzest schon zehn Jahre auf dem Präsidentenstuhl des österreichischen Reichsrates. Wohin mag dich die Muse geküsst haben ...?"

So sieht die österreichische „Entpolitisierung" aus!

Aus Wien wird uns geschrieben:

Nach der neuen, ständischen Verfassung ist Oesterreich keine Republik mehr. Der österreichische „Ständestaat" hat mit Republik und Demokratie wahrlich nichts gemein. Das geben selbst seine Schöpfer zu. Aber, sagte Bundeskanzler Schuschnigg in der Genfer Völkerbundsversammlung, Oesterreich wäre wirtschaftlich zu schwach, um sich eine Demokratie mit politischen Parteien und politischen Kämpfen leisten zu können. „Oesterreich", erklärte Herr Schuschnigg wörtlich, **„ist auf eine ruhige politische Atmosphäre angewiesen"**.

Hat nun der Faschismus wirklich die „ruhige politische Atmosphäre" gebracht? Ist Oesterreich entpolitisiert? Sind mit dem Verbot der politischen Parteien auch die politischen Meinungsverschiedenheiten und die Klassengegensätze beseitigt worden? Ist der Faschismus für unser armes Land wirklich die angemessenste Staatsform?

Lassen wir die Tatsachen sprechen: Der Faschismus hat das Land mit Kanonen, Kerkern und Konzentrationslagern zu „beruhigen" versucht. Er hat Oesterreich in einem Jahre in zwei blutige Bürgerkriege gestürzt! Er hat über unser armes Land namenloses, unbeschreibliches Unglück gebracht; er hat unserer schwachen Wirtschaft die tiefsten Wunden geschlagen!

Herrscht jetzt in Oesterreich wenigstens die „Ruhe des Kirchhofs", von der die Geschichtsschreiber nach niedergeworfenen Revolutionen zu sprechen pflegen? Beileibe nicht! An die Stelle der legalen Parteien, die man aufgelöst hat, sind illegale Parteien getreten. Der Anschauungsunterricht, den uns die Herrschenden durch die zahllosen Verfassungsbrüche und durch ihre brutale Gewaltpolitik gegeben haben, hat die Volksmassen in kaum vorstellbarer Weise radikalisiert! An die Stelle des demokratischen, des geistigen Kampfes, tritt immer mehr die — Gewalt! Und das ist nicht nur, wie viele Leute meinen, in den Städten so!

Der Schreiber dieses Berichtes hat vor kurzem einen Landbezirk bereist. Er hat zu seinem Erstaunen gesehen, dass auch dort von der politischen Beruhigung nichts zu spüren ist. Im Gegenteil! Die politisch etwas weniger geschulten Landleute neigen noch mehr zu einer **gewaltsamen Austragung der politischen Gegensätze als die Städter!**

In diesem Landbezirk — wir sprechen vom Bezirk Hollabrunn in Niederösterreich, der immer eine Hochburg der Christlichsozialen war — tobt vor allem ein erbitterter Kampf zwischen den Sturmscharen des Bundeskanzlers Schuschnigg und den Heimatschützlern des Vizekanzlers Starhemberg. (Jeder der Herren hat ja bekanntlich seine Privatarmee!) Die Ostmärkischen Sturmscharen Schuschniggs — das sind für die Leute die Regierungstruppen. Die Heimwehren des Fürsten erscheinen ihnen fälschlich als Opposition gegen die Regierung. Aus Hass, Trotz und Protest gegen die Regierungspolitik traten viele Nazi und Sozialdemokraten der — Heimwehr bei. Die Heimwehr ist heute im Bezirk doppelt so stark als die regierungstreuen Sturmscharen. Sie heisst im Volksmund nur die „Rot-braune Front". Die Heimwehrler begrüssen sich demonstrativ mit „Heil Starhemberg!" Sie tun es nicht, um Starhemberg zu ehren, sondern nur, um die Schuschnigg-Anhänger zu ärgern. Täglich und an allen Orten wird es den immer mehr zusammenschmelzenden Sturmschärlern ins Gesicht geschrien: „Der Starhemberg ist mehr als der Schuschnigg! Wir Heimatschützler haben darum mehr zu reden als ihr!" Da die Heimwehr gleich den Sturmscharen ein Bestandteil der Vaterländischen Front ist, wagen die Sturmschärler gegen die Heimwehrler nicht aufzutreten. Die Tatsache, dass die Heimwehruniform vom sonst bestehenden „Maulkorbzwang" befreit, ist für viele der massgebende Grund für den Beitritt zur Heimwehr. Ich fragte einen Bauern, dessen starken Oppositionsgeist ich kannte, ob er nicht sehr darunter leide, dass man jetzt kein offenes Wort mehr sprechen dürfe. Da lächelte er verschmitzt und sagte: **„Ich bin ja bei der Heimatwehr, ich kann daher schimpfen so viel ich will."**

Die Bauernkammer-Sekretäre, Lehrer und andere öffentliche Angestellte, die von Schuschniggs Gnade abhängen, machen verzweifelte Anstrengungen, die Sturmscharenbewegung aufrecht zu erhalten. **Sie, die früher sachliche Berufsarbeit leisteten, widmen sich jetzt im Zeitalter der „Entpolitisierung", ganz der Politik!** Davon hängt ja ihr Fortkommen ab! Denn wehe, wenn ein Bauernkammersekretär nicht imstande ist, in seinem Bezirk die Bauern um die Fahne Schuschniggs zu scharen! Wehe, wenn es einem Lehrer nicht gelingt, eine Kindergruppe **„Jung Oesterreich"** zu gründen! Denn nicht nur die Erwachsenen, auch die Schulkinder werden „entpolitisiert"!

„Jung Oesterreich" — das ist die Kinderorganisation der Sturmscharen. Die Kinder grüssen: „Heil Schuschnigg!"

„Jung Vaterland" — das ist die Kinderorganisation der Heimwehr. Ihr Gruss ist: „Heil Starhemberg!"

Da es zwei Kinderorganisationen gibt, wird auch in den Kindergärten und Volksschulen ein heftiger politischer Konkurrenzkampf geführt! Auch die Tapfersklasse ist heute in eine Schuschnigg- und in eine Starhemberg-Front gespalten! Die Schulbuben raufen jetzt mit den Schlachtrufen: „Heil Schuschnigg" und „Heil Starhemberg!" In den Turnstunden üben die Kinder von sieben Jahren aufwärts — Gewehrgriffe mit Holzgewehren!

Mit dem Schulbesuche nimmt man es jetzt nicht mehr so genau. Die Hauptsache ist, dass die Kinder am Sonntag zweimal in die Kirche gehen. Wenn ein Kind dem Lehrer die Freude macht, dem „Jung Oesterreich" beizutreten, so kann es ruhig eine Woche der Schule fernbleiben, ohne dass deswegen Rechenschaft gefordert wird.

Das Gerede von der „politischen Beruhigung" und „Entpolitisierung" ist also purer Schwindel! Im Ständestaat wird noch mehr politisiert als im „Parteienstaat". Allerdings: Früher war die Politik eine ernste Angelegenheit ernster Menschen — heute ist sie zum Komödienspiel und zum widerlichen Gezänke sich streitender Bandenführer erniedrigt worden.

Nicht deshalb musste die Demokratie beseitigt werden, weil sie für unser Land ungeeignet war, sondern nur deshalb, weil sie der Machtgier der Aristokraten, Bischöfe und Kapitalisten im Wege stand.

Herr Schuschnigg sagt, unser Land sei zu arm, um sich eine Demokratie leisten zu können. Ja, ist denn ein faschistisches Regime billiger? Im Gegenteil! Es ist unvergleichlich teurer! Schuschnigg kann seine Gewaltherrschaft über das Volk, das ihn hasst, nur durch den Aufbau eines **kostspieligen Gewaltapparates aufrechterhalten!** Nach dem Bundesvoranschlag für 1935 gibt Oesterreich im kommenden Jahre für Herr, Polizei, Gendarmerie und Schutzkorps 232,5 Millionen Schilling aus! **Das sind um 43 Millionen mehr als im laufenden Jahre für die Exekutive ausgegeben wurde!** Der Faschismus hat die Ausgaben für den Gewaltapparat, mittels dessen er das Volk unterjocht, **um 23% vergrössert!** Das frühere Parlament dagegen hat, wenn wir alles rechnen, was drum und dran hing, jährlich **1,5 Millionen** Schilling gekostet!

Die unwiderlegliche Wahrheit ist: der Faschismus hat unserem Lande keine politische Beruhigung gebracht, sondern hat es in Bürgerkriege und grösste Unruhe gestürzt; der Faschismus hat die politischen Gegensätze und den Klassenkampf nicht aufgehoben, sondern hat eine Klassendiktatur der Aristokraten, Kirchenfürsten und Kapitalisten aufgerichtet; der Faschismus hat die Steuerzahler nicht entlastet, sondern hat die Aufstellung eines riesigen, kostspieligen Gewaltapparates notwendig gemacht, der dieses arme, kleine Land buchstäblich auffrisst! Aber wir sind felsenfest überzeugt davon, dass sich die österreichischen Arbeiter und Bauern nicht widerstandslos auffressen lassen!

Genosse General Körner in Freiheit

Der technische Leiter des Republikanischen Schutzbundes, Genosse General Körner ist dieser Tage aus dem Wiener Gefängnis entlassen worden. General Körner besand sich seit dem 10. Februar, also noch vor Beginn der Wiener Kämpfe in „Schutzhaft" und obgleich bisher gegen ihn keinerlei Anklage erhoben werden konnte, hielt man ihn hinter Gefängnismauern aus Rache, weil er als Sieger am Isonco und durch seinen Uebertritt zur Sozialdemokratie der herrschenden Gesellschaftsschicht in Wien ein unbequemer Zeuge verschiedener Vorkommnisse war. Genosse General Körner wird weiter in Wien bleiben und fordert Rechenschaft von seinen Gegnern.

Der Vormarsch der deutschen Arbeiterklasse

Von Praeceptor Gedanensis.

II.

Nun begann der Wettlauf zwischen Kapital und brauner Diktatur um die Gunst der Arbeiterklasse; denn beide brauchen die Arbeiterklasse, und beide müssen, um nicht vernichtet zu werden, einander selbst befechten. Deshalb die radikale Tonart der braunen Diktatur gegen die deutsche besitzende Klasse, deshalb der Druck des Kapitals auf die braune Diktatur zur Beseitigung besonders missliebiger Persönlichkeiten. Und nirgends ist es leichter, als im faschistischen Staatssystem, eine braune Halunken für die Fehlschläge des Kapital-Faschismus verantwortlich zu machen, um die Massen zu locken.

Doch nach wie vor stehen die Massen dem lächerlichen Treiben des Kapitalismus und seiner Soldateska teilnahmslos gegenüber. Alle Versuche prallen ab an der steinernen Haltung derjenigen, die oft genug mit der Hoffnung auf den Sozialismus geködert, aber immer wieder gröblich enttäuscht wurden. Es würde zu weit führen, im Rahmen eines kurzen Artikels bis ins Einzelne die Tatsachen darzustellen. Nur soviel sei gesagt: In Deutschland und Danzig geht es keineswegs mehr um die Frage bürgerliche Demokratie oder braune Diktatur, sondern einzig darum — Kapitalimus oder Sozialismus. Denn auch im grössten Teil der Hirne der Nazianhänger hat das Denken über diese beiden Begriffe Platz gegriffen und es ist unverkennbar, dass das Proletariat — braun und rot — die gesellschaftlichen Schäden an der Wurzel ausrotten will. Und das kann nichts anderes bedeuten, als die restlose Vernichtung des Kapitals. Der Erfolg, den diese Denkart mit sich trug, zeigt sich darin, dass heute ein grosser Teil der vereideten Anhänger Hitlers ablehnt die Andersdenkenden zu denunzieren, andererseits darin, dass die unheimliche Stille unter den proletarischen Massen die Machthaber des III. Reiches dem Verfolgungswahnsinn ausliefert. Die Stille muss man nun nicht so verstehen, als wenn das deutsche Proletariat mundtot ist. Oh nein, nichts weniger als das, der Kontakt zu den Horchern und Platzhaltern des III. Reiches ist abgerissen. Die braune Diktatur besitzt keine Handhabe mehr, um die Meinung der deutschen Arbeiterklasse zu erfahren, damit sie Gegenminen legen könnte.

So muss sie also notwendigerweise fühlen und versuchen, mit nichtssagenden Konzessionen einen Einblick in das innere Denken des Proletariats zu erhalten. Doch das Zuvertrauen ist dahin und ein riesengrosses Misstrauen hat die Massen erfasst. Die kläglichsten Manöver werden deshalb angewandt, aber das Verlorene kann weder Hitler noch irgendeiner seiner Tribune zurückerobern.

Doch die Arbeiterklasse trägt durch diese ihre ureigene Taktik immer mehr Verwirrung in die Reihen der braunen Diktatur und in aller Stille formiert sich die Front der klassenbewussten Werktätigen. Natürlich ist das kleine Sache von 24 Stunden. Hinter jedem klassenbewussten Proletarier steht ein Aufpasser, zwar nicht buchstäblich, doch fast ein jeder ist gekennzeichnet und den Spitzel sind immer noch eine erhebliche Anzahl.

Ich las da letztens einen Artikel aus der Feder des Pazifisten Kapitänleutnants a. D. Heinz Kraschutzki, in dem er das deutsche Proletariat als unfähig bezeichnet um die Sklavenketten der braunen Diktatur aus eigener Kraft abzuwerfen. Ich persönlich hege alle Hochachtung vor Leuten wie Kraschutzki, weil sie als ehemalige deutsche Offiziere mannhaft gegen Imperialismus und imperialistischen Krieg kämpften und dennoch muss ich ihm sagen, dass er trotz allen Heldenmutes doch nur ein Mitglied der bürgerlichen Klasse bleibt, weil er nicht einsehen kann oder will, dass die heranreifende proletarische Klasse erst die nötigen Erfahrungen sammeln musste, um ihr Schicksal in die eigenen Hände einst nehmen zu können. Ferner: Als das Bürgertum sich einst seine Rechte erkämpfte, war es da nicht das damals zahlenmässig schwache Proletariat welches dem Bürgertum den Weg bereitete, doch weit mehr Opfer dafür brachte als die Klasse, die sich zur Herrschaft aufschwang. Es ist darum nicht einzusehen, warum die heute mächtige Arbeiterklasse unfähig wäre die Sklavenketten abzuwerfen.

Es besteht heute noch vielfach unter den Kleinbürgern die Meinung, nur unter bürgerlicher Führung könne das Proletariat seinen Aufstieg nehmen. Falsch! Das Proletariat hat in sich die besten Führerqualitäten. Es lehnt keinen Bürger ab, der sich ehrlich als Kämpfer in die proletarische Front einreiht. Aber nur der Angehörigkeit zum Bürgertum, etwaiger akademischer Titel wegen dem Bürger unter den klassenbewussten Werktätigen eine Führerstellung einzuräumen, wäre absurd und wäre verbrecherisch; denn die Arbeiterklasse ist im Aufstieg, während das Bürgertum seine letzten Positionen verliert.

Im Sozialismus wird immer nur die Idee, niemals jedoch die Person dominierend sein! Es kann daher nicht das Einzelwesen, sondern nur die ganze Gemeinschaft den gleichen Anspruch erheben auf die erarbeiteten Früchte im sozialistischen System. Das schliesst natürlich die Entwicklung der Gaben des Einzelnen keineswegs aus, doch seine Gaben und Fähigkeiten kommen der ganzen Gesellschaft zugute, und nicht seinem Pachtherrn — dem Profitkapitalisten. Ebenso natürlich ist es, dass das befähigte Mitglied der Gesellschaft einen hervorragenden Platz einnimmt — der proletarischen Ehre willen. Der Ehrgeiz des Sozialisten bewegt sich eben in grundlegend anderen Rahmen als der des Bürgers.

Das III. Reich wollte alle diese sozialistischen Begriffe dem Nutzen des Kapitals dienstbar machen. Es sozialisierte die Arbeitskraft des deutschen Arbeiters für den Profit des Kapitals — es bezog die sozialistische Betrachtungsweise in die Begriffsvorstellung vom III. Reich mit hinein — es liess die Früchte ernten, den Erlös aus der gesellschaftlichen Erntearbeit machte sie nur dem kapitalistischen zugänglich. Der deutsche Arbeiter ist gezählt und nummeriert wie ein Vieh im Stall und hat nicht mehr Rechte als ein Vieh im Stall: beschränkte Rationen, damit er nicht zusammenbricht — Hiebe und zuletzt den Abdecker. So wirkt sich die Fälschung urewiger Ideen in einem System aus, dass den Höhepunkt und Zusammenbruch einer Weltanschauung bildet, die unter der Parole Christlichkeit die Menschheit zur Zersetzung, zum Kriege und zuletzt zum kalten Mord führte.

Kein Wunder, dass die nachdenkliche und tief veranlagte deutsche Arbeiterklasse den Kelch aller christlichen Kultur bis zur Neige leert und sie führt damit eine Weltmission zuende. Wer wird noch aus dem Leidenskelch dieser Kultur zu trinken geneigt sein, wenn das deutsche Proletariat einst voll feuriger Ueberzeugung kündet:

Wir trugen alle diese Leiden für euch, damit ihr in Wahrheit erkennt, wo die Wahrheit ist!

Die deutsche Arbeiterklasse ist nicht tot, sie war zurückgeschlagen und marschiert nun wieder vorwärts — dem Sozialismus entgegen. Sie hat noch eine Etappe zu überwinden, dann steht sie in vorderster Front, fertig zum Sprung.

„Swój do swego!"

Aus Nikolai wird uns geschrieben: Die Patentpatrioten spielen sich gern zugleich als opferbereite Helfer gegenüber den lieben Nächsten auf. Besonders dann, wenn die Opfer von anderer Seite gebracht werden. Das konnte man gerade in den Wochen vor Weihnachten in unserer Ortschaft beobachten. Es fehlte nicht an Sammlern, und man muss es den hiesigen Kreisen lassen, dass sie gebebereit sind. Gewiss tun nicht alle aus Idealismus, sondern auch aus dem Grunde, um sich Konsumenten zu sichern. Denn es ist nun einmal so brauch, dass eine Hand die andere wäscht. Dass man beim Sammeln auch die Juden nicht vergiesst, auf die besonders die Patentpatrioten scharf sind, ist bekannt. Weniger dürfte es bekannt sein, dass die gleichen Patrioten, die gestern noch beim Juden Weihnachtsgaben für die Armen sammelten, im Kreise derer zu finden waren, die da den Juden gelegentlich die Schaufenster beschmierten und vor ihren Läden sogar Zettel verteilen liessen, die ja die bekannten Aufschriften tragen: „swoj do swego" und sich christlich gebärden. Aber die jüdischen Gaben verteilt man an gute Christen, ohne sich zu schämen, dass man doch damit ein „Verbrechen" betreibt. Die gleichen „Christen" aber, die zu Juden sammeln gehen, und sich dann als Patentpatrioten gebärden, weisen manchen Armen ab und schicken ihn sogar zum Juden. Hier vergessen die Patentpatrioten gern das „swoj do swego" und schliessen auch gern ihre Taschen, denn Wohltätigkeit in ihrem Sinne ist nur, wenn der andere gibt.

Ja, es ist schon so, wenn der Jude den Patentpatriotismus mit seinen Unterstützungen fördern soll, dann findet man ihn, wenn er aber als Geschäftsmann die gleiche Förderung erfahren soll, dann erinnert man sich des Christentums und teilt Zettel aus „swoj do swego". Es ist nur ein Beispiel, wie der heutige Patriotismus entsteht.

Nun, Nikolai steht ja nicht vereinzelt da, denn die Judenhetze ist ja jetzt wieder in Mode, aber was ist dagegen zu machen, wenn die gleichen jüdischen Geschäftsleute gerade in der Presse ihre Inserate veröffentlichen, die die Judenhetze betreibt und dabei auf ihr nationales Gefühl pocht und das Christentum in allen Tonleitern preist, um sich gerade beim Mob beliebt zu machen. Jak bieda, to do żyda, a po biedzie, ...

Die polnisch-englische Kohleneinigung

Die in Warschau eingeleiteten und in London fortgesetzten Verhandlungen zwischen englischen und polnischen Stellen haben zu einem auf drei Jahre limitierten Uebereinkommen in der Frage der Kohlenmärkte geführt. Die Abmachungen werden aber noch den industriellen Instanzen beider Länder vorzulegen sein. Das Tonnageverhältnis der beiderseitigen Exporte wurde auf 80:20 bezw. 80:15 Prozent festgelegt. Diese Festlegung wird für die Ausfuhr auf dem Schiffahrtswege nach Skandinavien, Irland und den Mittelmeerhäfen gültig sein, nicht dagegen für die Beförderung mit der Bahn. Der Sekretär des Minendepartament Brown erklärte, bei der Unterbreitung dieser Ergebnisse, dem englischen Unterhaus, dass weitere allgemeine Abmachungen über die Aufteilung des Kohlenmarktes folgen sollen. Die englische Presse begrüsst die Vereinbarung mit Polen, weil sie darin die Möglichkeit sieht, die Kohlenindustrie in Schottland, Yorkshire, Midland und im Nordosten mit neuen Auftrieben zu versehen. **Für Polen ist der Export der Kohle ebenso wichtig wie für England:** während der ersten sieben Monaten dieses Jahres entfielen von einem englischen Gesamtexport von 278 Millionen Pfund 23½ Millionen Pfund auf die Kohlenausfuhr; Polen exportierte in demselben Zeitraum insgesamt Erzeugnisse im Wert von 714 Millionen Złoty, darunter Kohlen im Wert von 114 Millionen Złoty. Trotz grossen Schwierigkeiten ist die polnische Kohlenausfuhr von 7.665.000 Metertonnen in den ersten zehn Monaten des Jahres 1933 auf 8,381.000 Tonnen in dem entsprechenden Zeitraum dieses Jahres gestiegen. Polnische Kohle ging nach Port-Said, Singapore, Shanghai und Melbourne. Die englische Kohlenausfuhr war zwar durch die Pfundbaisse und eine Reihe von Präferenzverträgen besonders begünstigt, stieg jedoch in wesentlich geringerem Ausmass als die polnische: nämlich von 28.856.000 auf 29.636.000 Tonnen in den ersten neun Monaten 1933 bezw. 1934. Es heisst, dass die zuständigen englischen Stellen sich bemühen, vor allem auch mit Deutschland einen entsprechenden Vertrag abzuschliessen, da man nur auf diese Weise eine **„Sanierung der Märkte"** zu erreichen hofft. Vor allem will man eine gewisse Stabilisation der Preise durch solche Uebereinkünfte bewirken.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp, udz., Katowice



Die Frau des großen Kämpfers der österreichischen Arbeiterbewegung Koloman Wallisch' schildert das Leben, die Kämpfe und den Heldentod ihres Mannes. Das Buch umfaßt 260 Seiten, mit 16 ganzseitigen Bildern, in Ganzleinen gebunden, mit farbigem Schutzumschlag, auf holzfreiem Papier gedruckt, Preis RM 4.20. Für Organisationen Sonderausgabe. Erhältlich in jeder Buchhandlung. Bestellungen vermittelt unsere Verwaltung.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

D. S. A. P. und ARBEITERWOHLFAHRT.

Gross-Kattowitz. Sonntag, den 6. Januar, nachmittags 4 Uhr findet im Centralhotel die Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen aller Parteigenossen und Genossinnen ist Pflicht. Auf der Tagesordnug steht die Wahl der Parteitagsdelegierten und ein politisches Referat.